

Volkswacht

für Schlesien

Organ für die werktätige Bevölkerung

Verlagsort und Hauptgeschäftsstelle Breslau 2

Verantwortl. Redakteur: Geschäftsstelle Ring 1206, Redaktion Ring 9141.
Postfach-Konto: Postfach-Amt Breslau Nr. 5852.

Anzeigenpreis: 10 Wilmmer für geschäftliche Anzeigen aus Schlesien
20 Pf., auswärts 25 Pf., Anzeigen unter Text
30 Pf., auswärts 40 Pf., Stellenangebote 8 Pf., Familienangelegen.
Stellensuche, Verleumdung, Verleumdungs- und Wohnungs-Anzeigen 5 Pf.
Kleine Anzeigen pro Wort 2 Pf., das 1. Mal 4 Pf., Anzeigen für
die nächste Nummer müssen bis normaltag 11 Uhr (1 Tag vorher) in der Haupt-
Expedition Hauptstraße 4/6 (am 1. Sonntag) abgegeben werden.

Bezugspreis: Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 mal und ist
durch die Haupt-Expedition: Hauptstraße 4/6, durch die
Einschaltung der „Volkswacht“, Neue Graupenstr. Nr. 5, durch die Zweig-
stelle, Sigarenfabrik, Hauptstraße 140, sowie durch alle Aus-
länder zu beziehen. Jahresspreis festlich 1,70 Goldmark. Bei Bezahlung
enthalten wöchentlich 1,70 Goldmark. Bei Bezahlung
in Papiermark nach dem Kurs am Zahlungstage.

Der Weg zur Versöhnung.

Das französische Programm.

Gleichzeitig in Kammer und Senat wurde gestern Nach-
mittag um 3 Uhr die Erklärung der neuen französischen Regierung
verlesen. Zunächst wurde eine Botschaft des neuen Präsidenten
Doumergue bekannt gegeben in der es mit Bezug auf die Außen-
politik heißt:

Unser Land hegt keinen gefährlichen Ehrgeiz. Es verlangt
nur Zahlung der Kriegskosten, die ihm feierlich ver-
sprochen worden sind, und Sicherheitsgarantien, die nicht illus-
orisch sind. Durch das Sachverständigen Gutachten, dem
wir, um unseren persönlichen Willen zu beweisen, sofort
zugestimmt haben, scheint die Kriegsfrage seiner demokratischen
Lösung entgegengehender zu werden. Aber wir dürfen in unserem
persönlichen Willen nicht so weit gehen, unsere Nachbarn einzu-
schüchtern und die Lehren der Vergangenheit zu vergessen. Frank-
reich darf nicht auf die Kontrolle verzichten,
welche es kraft der Friedensverträge mit Recht über den Be-
triebsausläß, der ihm den Anschein erweckt, daß er eine Repanache
vorbereitet, anhaft, die unterzeichneten Versprechen einzuhalten.
Parlament wie Land lieben den Frieden ebenso sehr nach
außen hin wie im Innern und werden sich daher bemühen, einen
wie den anderen auf fester Grundlage auszubauen.

Die auswärtige Politik.

Etwas weniger schroff klingt der alte herrliche Ton bei
Herriot selbst durch, als er in seiner langen Erklärung auf die
auswärtige Politik zu sprechen kam.

Er vertritt die Herabsetzung der Dauer der militärischen
Dienstzeit. Über diese müßte so erfolgen, daß Frankreich in keinem
Augenblick geschwächt werde. Er lehne jeden Gedanken an
Anexion oder Eroberung ab. Frankreich wolle Sicherheit und
Frieden, zuerst für sich selbst, dann für die anderen Völker.
Die demokratische Regierung Frankreichs wird mit Festigkeit die
Rechte des Landes verteidigen, wie sie in den Friedensverträgen
eingeschrieben sind. Frankreich hat ein Recht auf Reparationen.
Es will diese im Rahmen der Gerechtigkeit. Sobald Deutschland
den Friedensvertrag bezüglich der Reparationen und der Sicher-
heit durchgeföhrt haben wird, wird es nur von Deutschland ab-
hängen, daß es in den Völkern und eintrien kann.
Herriot wendet sich gegen eine Politik der Fiktion und der
Gewalt, die zu Besetzungen und Vandalengriffen geführt
haben. Aber gegenüber dem Besteszustand Deutschlands und
gegenüber der Notwendigkeit, nicht nur Frankreich, sondern alle
Völker gegen ein Wiedererleben des nationalitätlichen Unbehagens
zu schützen, hält es die Regierung nicht für möglich,
das Rheingebiet zu räumen, ohne nicht die von den Sach-
verständigen vorgeschlagenen Fänder mit billigen und wirk-
samen Garantien dafür, daß diese Beschlüsse durchgeführt
würden, hergestellt sein werden. Sie nimmt den Sachverständigen-
bericht ohne Hintergedanken an. Im Interesse des Friedens muß
die Wahrung Deutschlands durch gemeinsame Anstrengungen der
Alliierten kontrolliert werden. Diese Kontrolle soll sobald wie
möglich durch eine Aktion des Völkerbundes erfolgen.
Das Problem der Sicherheit soll durch Garantieverträge gelöst
werden, die unter die Kontrolle des Völkerbundes gestellt werden
sollen. Die Regierung wird alle Mittel anwenden, um den
Völkern den dauerhaften Frieden zu geben. Allen
Völkern soll in demokratischem Geist beigegeben werden.
Der Völkerbund und alle internationalen Einrichtungen sollen
gestärkt werden, ebenso die Freundschaft mit den Alliierten. Die
französische Regierung wird keine Schwäche zeigen gegenüber denen,
die nicht darauf verzichten, Friedenshandlungen zu verhehen
und den Geist der Repanache und der Wiederher-
stellung der Monarchie zu nähren.

Die Regierungserklärung kündigt ferner für die besetzten Ge-
biete Strafen an. Herriot sagt hierüber: „Der Strafe
aufgehoben, der von den Befehlshabern gewährt wurde, wird
in eine endgültige Begnadigungsmasnahme um-
gewandelt. Auch auf die politischen Verurteilten, ausgenommen
die wegen Anschlüssen gegen die Sicherheit unserer Truppen
verurteilt wurden, wird die Amnestie angewandt. Für die
kleinen Beamten und Angehörigen, die nur auf An-
weisung gehandelt haben, werden die Ausweisungsbefehle
zurückgenommen. Gewisse schwere Fälle werden besonders
geprüft. Besser als alle Worte werden diese Beschlüsse be-
weisen, daß, wenn die deutsche Regierung ihrerseits die für die
lokale Durchführung des Sachverständigenberichts erforderlichen
Arbeiten beschleunigt, die französische Regierung den Bemühungen
eines Deutschlands, das mit Entschlossenheit den Weg der Demo-
kratie aus dem Frieden betritt, entgegenzukommen vermag.“

In einer amlichen Erklärung meldet die Pariser Agence
Savas, daß zur Wiederherstellung der normalen Beziehungen
zwischen Frankreich und Deutschland Kriegsminister Nollet be-
auftragt worden sei, sofort die Amnestie massnahmen für
die im besetzten Gebiet verurteilten deutschen Staatsbürger in Be-
arbeitung zu nehmen. Die Amnestie solle nicht generell,
sondern je nach der Art des Vergehens erfolgen.

Die innere Politik.

Für die innere Politik kündigt Herriot an, daß die Regie-
rung einen großen Amnestieentwurf einbringe, der nur Verzeihen
und Fahnenflüchtige ausschließt, und der die Wiederereinstellung
der beim Streik 1920 entlassenen Eisenbahnarbeiter betreffen
werde. Das Gewerkschaftsgesetz soll unverzüglich aufgehoben
werden. Die Regierungserklärung bezieht das Gewerkschafts-
recht der Beamten, die Wiederereinstellung der Arrondissement-
wahlen mit gewissen Verbesserungen, ferner die endgültige ge-
setzliche Besetzung des Reichstages mit dem alten Frank-
reich, kündigt eine Bekämpfung der Mißbräuche im ehemaligen

Kampfbereite an und verspricht die Aufrechterhaltung
des Nichtuntertages. Frankreich sei entschlossen, seine
Botschaft beim Vatikan aufrecht zu erhalten und das Geheiß über
die geistlichen Orden durchzuführen, aber das alles nicht aus dem
Gedanken der Verfolgung und Intoleranz. Es soll nur die
Souveränität der republikanischen Gesetzgebung und die nötige
Scheidung zwischen dem Gebiet des Glaubens und dem der
öffentlichen Arbeit gesichert werden.

Alsdann wendet sich die Regierungserklärung den Be-
ziehungen zu Rußland zu. Tragische Ereignisse, Auffassungs-
unterschiede, die uns von der Moskauer Regierung trennen, lassen
uns nicht vergessen, daß das russische Volk auf den gemeinsamen
Schlachtfeldern gekämpft hat. Wir bereiten jetzt die Wiederauf-
nahme normaler Beziehungen mit Rußland vor unter den Be-
dingungen, die uns der Respekt vor Verträgen auf-
erlegt. Bevor wir eine Formel annehmen, die die Interessen
Frankreichs schützen soll, müssen wir Vorsichtsmaßregeln ergreifen.
Vom ersten Tage an wird die neue Regierung handeln. Wir
haben genau gesprochen und werden unseren Weg geradeaus
gehen. Zur Erfüllung der schwierigen Aufgabe gibt es nur ein
Mittel: „Ehrlichkeit“

Niemand kann sagen, daß Herriots Erklärung alle
deutschen Wünsche und Erwartungen erfüllt — aber sie
ist die bei weitem maßvollste, die wir seit Jahren von
jenseits des Rheines hörten. Sie bedeutet einen ersten
Schritt, einen ersten tastenden Versuch zur Versöhnung
in einem seit Jahren verhehen und misleiteten Volke.
Seine neuen Regierungsmänner können die Stimmungen
nicht ganz ignorieren, die drüben ebenso erfolgreich wie
bei uns von bestimmungslosen Nationalisten gepflegt
worden ist. Die meisten Opfer des Ruhrgebietes werden
der Freiheit wiedergegeben werden, aber Herriot wird
weiter gehen, wird auch die übrigen Verfolgten be-
gnadigen und das Ruhrgebiet selbst frei geben müssen,
wenn die von ihm erstrebte Versöhnung Platz greifen soll.
Wir hoffen, daß dem ersten Schritt bald weitere folgen.

Die Berliner Morgenpresse verzichtet fast allgemein
auf eine Stellungnahme zu der Erklärung Herriots. Auf-
fallend ist besonders die vorläufige Zurückhaltung der
Rechtspresse. Nur die „Deutsche Zeitung“ bringt ihre
Auffassung in den Ueberschriften zum Ausdruck: „Herriots
Programm der Gewalt.“ Damit dürfte das Signal zur
Behandlung der französischen Regierungserklärung ge-
geben sein und bald wird die gesamte Presse der Deutsch-
nationalen ihren Aerger über die Zustände der
französischen Regierung an die deutsche demokratische
Republik nicht mehr verbergen.

Umso weniger darf die Gesamtheit des deutschen
Volkes sich darüber täuschen lassen, daß nur die Fort-
setzung des von Herriot betretenen Weges zur Versöhnung
führen kann, jeder andere neuen Haß, neue Bedrückung,
neue Quälereien auslöst. Ob es auch nur ein erster
Schritt ist, wir begrüßen ihn, er liegt auf dem Wege,
den wir für den einzigen zur Befreiung Europas
halten.

Der Verlauf der Sitzung.

Paris, 17. Juni. Die heutige Kammeritzung zog zahlreiches
Publikum an und wurde vom Kammerpräsidenten Painlevé
eröffnet. Als Ministerpräsident Herriot in Begleitung der anderen
Minister den Sitzungssaal betritt, wird er von fast allen
Sozialisten mit Händeklatschen begrüßt. Der
Präsident verliest zuerst die Botschaft des Präsidenten der Republik,
die mit Beifall aufgenommen wird. Die Mehrzahl der Sozialisten
und Kommunisten beteiligen sich nicht an der Rundgebung.
Nach der Verlesung der Botschaft verliest Ministerpräsident Herriot die
Rebnertribüne. Der Kammerpräsident kündigt an, daß die
Botschaft dem Archiv einverleibt und im Sitzungsprotokoll ver-
zeichnet wird.

Ministerpräsident Herriot bestigt dann aufs neue die
Rebnertribüne, um die Regierungserklärung zu verlesen. Die
Bänke nimmt die Ankündigung, daß die Botschaft beim Vatikan
befeitigt wird, mit starkem Beifall auf, während ein Abgeordneter
der Rechten ruft: „Sie arbeiten für die Bohse!“ Im weiteren
Verlauf der Verlesung wird vor allen Dingen bemerkt, daß der
ehemalige Kriegsminister Maginot mit erhobenen Händen an
den Stellen ebenfalls Beifall klatscht, die sich mit der Heeresfrage
beschäftigen. Die Stellen über den Eintritt Deutschlands in den
Völkerbund werden vom Beifall der Demokraten unter-
stützt, während rechtsstehende Abgeordnete ironische Zurufe
machen.

Als der Ministerpräsident mit der Verlesung der Regierungs-
erklärung beinahe zu Ende ist, stellt ein Abgeordneter der Rechten
an ihn die Frage, wer wird in Berlin General Nollet erheben?
Er antwortete nicht. Als der Ministerpräsident die Rebner-
tribüne verlassen hatte, erklärte der Kammerpräsident, daß ihm
eine Reihe von Fragen ausgegangen seien. Er frage die Regierung,
wann sie für eine Amnestie bereit sei. Der Ministerpräsident
antwortete sofort: „Ab. Blum nicht namens der Sozialisten die
eingebachten Anfragen zurück.“

Kommunisten im Gefängnis.

Der Selbstmord des Kommunisten Kummerfeld aus
Hagenow im Gefängnis zu Schwerin, über den wir
gestern berichteten, wirft ein grelles Schlaglicht auf eine
schmerzliche Tragödie, die leider nicht vereinzelt dasteht.
Kummerfeld war des Vergehens gegen das Sprengstoff-
gesetz angeklagt, er wartete die Verhandlung nicht ab,
sondern sandte seinen Gefinnungsfreunden einen Ab-
schiebsbrief und floh aus dem Leben, eine Witwe und drei
Kinder ihrer Obsole überlassend.

Vergehen gegen das Sprengstoffgesetz und andere
Verletzungen zur Gewalt scheinen auf kommunistische
Verführung hin im letzten Halbjahr in großer Häufig-
keit begangen zu sein und die zahlreichen Opfer dieser
unsinnigen Taktik harren in vielen Gefängnissen ihrer
Aburteilung.

Statt daß die kommunistischen Drahtzieher ihre für
die eigenen Anhänger so verhängnisvolle politische
Methoden einsstellen, überschütten sie die Sozialdemo-
kraten täglich mit den größten Schimpereien und Klagen
sie der Mitschuld an diesen und anderen Einferkungen
an. Die „Schle. Arbeiterzeitung“ ruft laut mit in
diesem Chor und kann sich gar nicht fassen vor Entrüstung
über uns Verräter. Diesen Anschuldigungen gegenüber ist
es nötig den wahren Sachverhalt einmal an einer Reihe
von Fällen den Arbeitern aufzuzeigen:

Abgeordneter Labahn hielt dieser Tage auf einem
oberbischischen „Bauernkongress“ eine Rede. Wenn er dazu im-
stande war, so verdankt er das einem sozialdemokratischen An-
trage im Reichstag, der seine Freilassung verlangte und
angenommen wurde. Ein gleichlautender kommunistischer An-
trag war wegen des ungeschickten und rohen Verhaltens der
kommunistischen Reaktion abgelehnt worden, erst durch die
neue Aktion der Sozialdemokraten wurde er befreit.

Ebenso wurden die Abgeordneten Heydemann, Klotz,
Buchmann und einige andere durch einen sozialdemokratischen
Antrag aus dem Gefängnis befreit.

Frau Abgeordnete Goltz, die den Kriegsnamen Ruth Fischer
führt, und einer jüdischen Bourgeoisfamilie in Wien entstammend,
konnte ihre politische Rolle weiter spielen, weil sie mit Hilfe
des sozialdemokratischen Reichspräsidenten aus dem Gefängnis
entlassen worden war, nachdem Wiener Verwandte und Freunde
die Bürgschaft für sie übernommen hatten.

Mag Söhl, der in der kommunistischen Presse noch immer
wieder zur Schau aufgeführt wird, hat sich mit seinem Gnaden-
gesuchen an sozialdemokratische Abgeordnete gewandt, Mutter
und Bruder zu unserem Genossen Löße gekandt und diesen auch
zu sich ins Gefängnis gebeten, welchen Wünschen unter Genosse
auch nachgekommen ist. Lößes Bemühungen bei drei Justiz-
ministern, für Söhl eine Strafmilderung zu erreichen, um die ihn
Söhl in immer neuen Briefen anging, haben bisher wegen der
besonders schweren Straftaten zu einem Erfolg nicht geführt.

Etwas hundert der Hamburger Arbeiter, die sich zu dem
Oktoberputsch verführten liehen — wie später eingestanden wurde,
weil ein Kurier zu spät eintraf, der den angelegten Kuffard
wieder abblasen sollte — haben sich in Gnaden gesuchen an
den Reichspräsidenten gewandt und sind von ihm im
Einkverständnis mit dem Justizminister aus der Haft entlassen
worden, weil sie nur als Verführte anzusehen sind.

Mehrere Hundert der am Mitteldeutschen Aufstand be-
teiligten kommunistischen Arbeiter sind auf ihre Gnadengesuche
hin vom sozialdemokratischen Justizminister Kadbruch aus ihren
Gefängnissen befreit worden, ehe sie ihre Strafe voll abgehüßt
hatten. Auch hier handelt es sich um Opfer der Führer.

Täglich wiederholen sich die Fälle, in denen man die
Sozialdemokraten, die man öffentlich beschimpft, heimlich
aussucht, um durch ihre Hilfe Befreiung von den Folgen
ihrer unüberlegten Taten zu erlangen. Wir schweigen
meist, um die bei uns Bittenden nicht zu schädigen und
lassen uns weiter beschimpfen. Als das umfangreiche
Material des Reichsanwalts gegen terroristische Gewalt-
akte im Geschäftsordnungsausschuß des Reichstages vor-
getragen wurde, hat der kommunistische Ab-
geordnete Roenen, man möge die Verichter-
stattung darüber dem Genossen Löße übertragen. Der
Ausschuß und Genosse Löße kamen diesem Wunsch nach.
Ein paar Tage später schrieb die hiesige „Arbeiterztg.“:

„Die Sozialdemokratie leistet bei dieser Heze, wie immer,
Helferdienste, und Herr Löße versteht das besonders vorzüglich.“
Dabei hat er nur den Wunsch und Antrag des Kom-
munisten Roenen erfüllt und es war ihm auch gelungen,
fünf der Verhafteten frei zu bekommen — das Blatt, das
den Namen der Arbeiter schändet, erreicht also den
Gipfel der Verlogenheit.“

Der Reichsbeamtentag.

Der Fall Kummerfeld aber ist eine Warnung. Die Sozialdemokraten können gar nicht so viel Opfer aus den Gefängnissen befreien, als die Kommunisten immer wieder hineinbringen. Zu ihrer Warnung seien diese Jellen bestimmt.

Die Sozialdemokratische Fraktion hat auch jetzt wieder einen Amnestie-Antrag für die Verhafteten gestellt, die Annahme solcher Anträge wird immer schwieriger, weil die Kommunisten ihre Anhänger immer aufs Neue zu Gewalttaten verführen und damit ins Unglück stürzen.

Die Kammer-Debatte.

Als erster Interpellant spricht der Kommunist Cahn. Er erklärt unter anderem, der Sachverständigenplan werde ebenso wie alle anderen das Reparationsproblem lösen und seine wahre Bedeutung bestehe darin, Deutschland und hierauf Frankreich unter die Herrschaft der angelsächsischen Plutokratie zu bringen.

Nach Cahn spricht Kollin von der republikanischen Union. Er erklärt: Seine politischen Freunde hätten nicht die Absicht, Herriot das Recht streitig zu machen, an die Spitze der neuen Regierung zu treten. Wenn Herriot sich nach London begeben, müsse er an ihn die Frage richten, unter welchen Bedingungen er den Frieden von Versailles ausführen lassen wolle. Herriot müsse klar zum Ausdruck bringen, daß die Regierung nicht auf die Macht am linken Rheinufer verzichte.

Nach dieser Rede wird die Sitzung gegen 6 Uhr abends unterbrochen. Nach Wiedereröffnung der Sitzung erklärte der ehemalige Vorsitzende der Reparationskommission, Dubois, man müsse mit der Reparationskommission die Frage der interalliierten Schulden behandeln, sonst werde Frankreich der Gefahr ausgesetzt, den Alliierten eine Milliarde mehr bezahlen zu müssen, als es von Deutschland erhalten habe.

Hierauf wird die weitere Debatte auf Donnerstag vertagt.

Der „Vorwärts“ schreibt zu der Erklärung Herriots sehr mit Recht:

„Die Deutschnationalen und die Rüstlichen haben zu allererst ein Recht, sich über die Erklärung Herriots zu beschweren. Was an dieser Erklärung befriedigend und ausfallsreich erscheint, ist durch die Arbeit der deutschen Sozialdemokratie möglich gemacht worden. Alles, was noch nicht befriedigend ist, findet seine Grundlage und Stütze in der deutschnational-politischen Agitation.“

Die Vorbereitungen in Deutschland.

Berlin, 18. Juni. Die „Germania“ hört, daß die Reichsregierung beabsichtigt, die zur Durchführung des Sachverständigenplanungs notwendigen Gesetze möglichst in ihrer Gesamtheit dem Reichstage vorzulegen. Es handelt sich dabei um das Gesetz über die Abänderung der Reichsbahnverwaltung, das Gesetz über die Abänderung der Reichsbahnverwaltung, das Gesetz über die Abänderung der Reichsbahnverwaltung, das Gesetz über die Abänderung der Reichsbahnverwaltung.

Die „Germania“ glaubt, daß es wohl Mitte Juli werden dürfte, ehe die Durchführungsgesetze dem Reichstage vorgelegt werden könnten. Wie das Statu weiter mitteilt, sollen gleichzeitig eine Reihe von Steuerergänzungen dem Reichstage unterbreitet werden. Im Reichsfinanzministerium werde an einer grundsätzlichen Reform einiger Steuerarten gearbeitet. Vor allem gelte dies für die Umsatzsteuer und für die Einkommensteuer, bei welcher die Vorauszahlungen fortfallen sollen. Die Reform beider Steuerarten soll vor allem dem Preisabbau dienen, der auch durch die Beseitigung der Einkommensteuern gefördert werden dürfte. Die Notwendigkeit des Preisabbaus dürfte ferner aus Post und Eisenbahn im Rahmen des Möglichen Rechnung tragen.

Das Reichskabinett soll sich Mittwoch vormittag mit der Frage der Beamtengehälter beschäftigen. Die Beamtenorganisationen haben von der Regierung eine Erhöhung der Einkommen für die Beamten der Gehaltsklassen 1 bis 5, sowie der sozialen Zulagen erbeten. (Siehe unseren getriggen Artikel.)

Sechster Hungerstreik in einem bezirklichen Gefängnis. Der Kommunist Dr. Frank, der als Kurier der Berliner Zentrale der KPD, am 28. Mai mit anderen Kommunisten bei einer verbotenen Tagung festgenommen wurde und in der Unterzuchtshaft 21 Tage lang die Nahrungsaufnahme verweigerte, stellte am Montag im Gefängnis Stadelheim den Hungerstreik ein.

Der weiße Schreden.

Roman von Andor Kagg.

Aus dem ungarischen Manuskript übertragen von Siegen J. Klein.

(16) (Nachdem verboten.)
Mit gekrümmtem Kopf, gestreut, beträchtliche Bel seine feinen, flaffen Hände und wiederholte mechanisch: „Als zum letzten Durchstößen...“
„Nun möchte er überhaupt nichts mehr. Insbesondere nicht von diesem Menschen, dessen glatte Wiederkehr ihm beträchtlichen Götter eingebracht hatte. Es kam ihm irgendwie das Gefühl, hinter diesen Dingen lägen große Wahrheiten, und er überließ sich deshalb seinem Schicksal, empfand aber dennoch heftig, diese Rede sei höchlich, sei heuchlerisch, denn dieser Mensch habe nicht das Recht, derartige Worte auf die Lippen zu nehmen, habe bisher von seiner, von Abels, Klasse gelebt, rede nun aber mit vollem Mund, denn jetzt erhofft er von der anderen Seite keinen Unterhalt. Er verabscheute ihn, wie eine alle Farben spielende Chamäleon. Wände sich mißmutig von ihm ab.“
„Von da an unternahm er keine Schritte mehr. Sah tagelang niemanden in seiner Stube, mit zu Tode gedrückten Nerven und sich selbst folternd. Wie ein nervöses empfindliches Instrument, so lebhaft nahm er die Stimmungen auf, die von den lärmenden Proletarierfamilien, die in seinen herrlichen geräumigen Zimmern wohnten, zu ihm drangen. Er wurde überaus empfindlich. Jedes kleinste Geräusch ließ ihn aufschrecken, jedes harte Wort ließ ihn zusammenfahren. Oft schlugen Fäuste gegen seine Tür, und man schrie mit scharfem Drohen in sein Zimmer:
„Erzittere, Bourgeois!“
Dies quälte ihn unendlich.
Abels eigener Portier, der nun mit drei schmutzigen kleinen Kragen Polas Salon bewachte, würdigte ihn nicht einmal eines Blickes. Seine Ködinnen und alle Diensthilfen hatten ihn verlassen, er ging zu den Mahlzeiten ins Restaurant, wo er sich anstellen und halbe Stunden lang auf ein bißchen schlechtes Essen warten mußte.
So war sein Leben, während seine Frau, er mußte es genau, täglich ihre Tage verbrachte. Hoff hin und wieder, wenn er Bekannten begegnete, die von den ins Ausland Geflohenen Rück-

Als zweite Sonderveranstaltung reichte sich am Montag an den Parteitag ein Reichsbeamtentag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Im Namen des Parteivorstandes begrüßte Genosse Dr. Adolf Braun die sozialdemokratischen Beamtenvertreter aus dem ganzen Reich. In aufbauender Tätigkeit für den Staat zu wirken, sei heute die ganz besondere Aufgabe der Sozialdemokratie, die im Kampfe um die Verteidigung der Republik an der Spitze stehe. Die Beamten als der schärfste Ausdruck des Staates seien von ausschlaggebender Bedeutung bei dieser Verteidigung der Republik.

Nachdem noch des verstorbenen Genossen Franz Krüger gedacht war, erhielt das Wort zu einem Referat über: „Die Partei und der Staat“

Genosse Hermann Müller: Wir müssen bis zu den Anfängen der Partei zurückgehen, wenn wir uns klar werden wollen über das Verhältnis von Partei und Staat, denn die Vergangenheit der Partei ruht bis heute noch auf diesem Verhältnis. Die Partei ist vor mehr als fünfzig Jahren gegründet worden als eine Klassenorganisation des Proletariats. Zwar gehörten bereits in den Anfängen eine Reihe von Intellektuellen zu der Partei in führender Stellung, und Lothar Fischer, der Parteivorsitzende der ersten Jahre, bezogte als Beamter der Partei seine Unterstützung. Aber der Staat von damals war ein zerrissenes Gebilde, zum Zusammenhalt im Bundesrat in der Völkerei Gasse in Frankfurt. In der Tagesordnung jener Zeit standen die Verfassungsänderung, die preussische Verfassung war die alte Verfassung vom Staat, dem man lediglich die militärische, die politische und die richterliche Gewalt übertrug, ganz besonders vornehmend. Der Widerstand gegen die rechte dieser Staat seinen vollen Klassencharakter, so daß sich eine klare Stellung gegen den Staat im Proletariat ohne weiteres ergab, zumal der Staat bereits in jener Zeit glänzend der größte Unternehmer wurde. Nach 1871 machte die ökonomisch schärfste Bourgeoisie ihren Einfluß auf den Staat erst recht geltend. Aber Bismarck vermochte doch bis zu seinem Sturz abzurufen zu regieren. Bis heute leiden wir daran, daß das deutsche Bürgertum im Gegensatz zum englischen, französischen, belgischen und holländischen niemals seine Macht durchsetzen vermocht hat. Mit der Zeit entwickelte sich dann auch der Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Sozialdemokratie immer mehr. Auf dem Parteitag in Dresden hat sich die deutsche Partei bekanntlich für die Budgetverweigerung ausgesprochen und auf Antrag des linken Mitglieds der Franzosen wurde dieser Antrag in Amsterdam auf die Internationale übertragen. Der Charakter des Kaiserreiches hat sich bis zum Kriege schon am besten durch das Dreiklassenwahlrecht in Preußen manifestiert. Über die Budgetverweigerung am 4. August 1914 war nicht ein Sieg Paulines über Marx, wie es Paulines Historiker Ouden hinstellt, sondern ausschlaggebend war die Auffassung Bebels, der nicht allzu lange vor seinem Tode in der Budgetkommission erklärt hatte, daß es, wenn es zum Kriege käme, um nicht mehr und nicht weniger als um Sein und Nichtsein Deutschlands ginge. Der Krieg hat das bewiesen, auch wenn Babel den Verlauf des Krieges im einzelnen nicht voraussagen konnte, sondern der alte Rest in der Frage der Dauer des Krieges gegen Babel recht behalten hat. Während des Krieges hat dann Pauline an der Spitze den Verfall gemacht, die Wästen draußen in den Schlingengärten für die Zukunft mehr am Staat zu interessieren. Die Wahlrechtsfrage wurde aufgestellt. Aber

der Widerstand der Junker

konnte nicht gebrochen werden, zumal die Oberste Heeresleitung auf ihrer Seite stand und der Hauptverantwortliche, der heutige Reichstagsabgeordnete Ludendorff, der von der Bourgeoisie bezubelt wird. Die Entscheidung über die Demokratisierung Deutschlands fiel bei Saloniki, wo unsere Feinde der Durchbruch gelang, und die Bulgaren darauf absielen. Da begriff man, daß eine Wendung kommt und man brüest den Prinzen Max, der jedoch nur eine parlamentarische Regierung mit Einfluß der Sozialdemokraten bilden wollte. Neuwahlen waren eine Unmöglichkeit, aber es mußte gehandelt werden. Obwohl wir uns sagten, daß wir in den Konturs des Reiches hineingezogen werden, war die Verantwortung doch so groß, daß wir die Teilnahme an der Regierung abschließen und Scheidemann, der absolut nicht wollte, Bauer und David entließen. Die Revolution war kein elementarer Ausbruch der Massen, sondern zunächst der Zusammenbruch des militärischen Systems. Die Revolution fiel zusammen mit der schweren militärischen Niederlage, die je ein Volk erlitten hat. Rein klassenrechtlich betrachtet, hatten wir in Deutschland bis zu den Wahlen zur Nationalversammlung eine Diktatur des Proletariats. Erst wird anerkannt werden, daß die Sozialdemokratie es damals verstanden hat, das Abstreifen der deutschen Verhältnisse in den Sozialdemokratismus zu verhindern und ihnen demokratischen und sozialistischen Grundfragen den Boden zu erhalten.

Die Revolution auszunutzen gelang nicht

wegen der Rückwärtsfrage der Zeit, die die Probleme der Ernährung und der Rückführung des Heeres in den Vordergrund hoben. Die Spaltung der Arbeiterklasse, die Tätigkeit der Spartakusgruppen wirkte lähmend und gegen den Einheitsstaat machte sich sofort ein außerordentlich starker Partikularismus bemerkbar.

Ausländische Kreise, vor allem die französischen Militärs, hätten in jener Zeit wohlwollige Experimente in Deutschland machen ungern gesehen, ich bin der Überzeugung, daß die rheinisch-westfälische Großindustrie sich unter ihre Bajonette schichten würde. Daß es trotz allem gelungen ist, am 11. August 1919 die Verfassung unter Dach und Fach zu bringen, wird als eines der größten Verdienste der Sozialdemokratie für alle Zeiten gebucht werden. Diese Verfassung hat den Wille alle Macht, wenn das Volk sie ausnützt. Darauf spekulieren aber auch die Gegner des heutigen Staates, die mit dieser Verfassung der Republik zuliebe gehen wollen.

Wie hat sich die Sozialdemokratie zu diesem neuen Staat zu stellen?

Trotzdem er, ökonomisch betrachtet, ein Klassenstaat ist, müssen wir diesem Staat, den wir mitgeschaffen haben und der uns ein Feld für die Durchführung unserer Ziele ist, anders gegenüberstehen als der alten Monarchie. Schon Engels hat die Republik als den Kampf für die Durchführung unserer Ziele bezeichnet. Zur Verteidigung dieses Staates sind wir vorläufig auf die Verfassungsparteien neben uns angewiesen. Für die Erhaltung des Staates, den wir in Weimar geschaffen haben, ist

Die Demokratisierung der Verwaltung

die wichtigste Voraussetzung. Gewiß glaubt die Partei nicht, daß die Eröberung der Macht mit Winterportefeuilles beginnt. Aber von Bedeutung ist doch die Bewegung der führenden Stellen, denn ein großer Teil des Beamtenstabes wird, wenn eine richtige Führung vorhanden ist, die Anweisungen der Führung auch leicht ausführen. Nichts ist bezeichnender, als daß jetzt bei der jüngst Regierungsbildung in den fünf größten deutschen Ländern, vor allem in Preußen und Sachsen, aber auch in Baden, eine homogene Regierung, des heißt eine sozialistische Regierung, herbeigeführt hat.

In den reaktionären Kreisen weiß man, welche Bedeutung der Reichsrat für die staatsrechtliche Entwicklung hat. Wir würden jeden Einfluss auf die Verwaltung verlieren, wenn wir zu erkennen gäben, daß wir nie und nimmer in eine Regierung gehen. Den Staat wie er ist, haben wir am besten da verteidigt, wo wir der Regierung gegenüber sind. Im Interesse der Demokratie, der Republik und unserer Partei ist es notwendig, daß die Parteien, die wir befehlen, die sachliche Führung haben, um ihren Posten auszufüllen. Ungelegene Elemente schaden der Partei um so mehr, als die öffentliche Meinung von heute viel härter und die Kritik der Presse an den öffentlichen Dingen härter ist als früher. Wir müssen unsere ganze Macht dahin ausüben,

daß die Diener des Staates auf dem Boden der Staatsverfassung stehen.

Verhindert muß werden, daß die Republik aufhört, Volkstum zu sein, daß sie zur Gebietsrepublik wird. Die Konstellation in England und Frankreich ist geeignet, die demokratischen Kräfte in Deutschland zu stärken. Die demokratische Republik ist nur möglich, wenn es der Sozialdemokratischen Partei gelingt, den Staat mit ihren Kräften zu durchdringen, aus ihm den Staat zu machen, den wir alle wünschen, den vor allem aber auch die Beamten zu wünschen haben. (Lebhafter Beifall.)

Den Ausführungen Hermann Müllers folgte ein Referat von Geheimrat Dr. Siegbrecht:

„Die Beamtenpolitik der Sozialdemokratie“
„mohet der Redner zunächst seinem Bedauern Ausdruck gab, daß dieser Beamtentag nicht vor dem Parteitag stattgefunden hat. Auf den drei Säulen der Legislative, der Exekutive und der Justiz ruhe die Macht des Staates. Die Legislative werde genommen durch den Stimmzettel, ausschlaggebend sei dabei die Zahl der Abgeordneten. Die schärfsten Gesetze können jedoch nichts helfen, wenn ihre Ausführung durch die Exekutive sabotiert wird. Daher muß der regierende Partei vor allem die Exekutive zur Verfügung stehen. Entweder muß die Beamtenschaft politisch neutral sein und der jeweils regierenden Partei ihre Kenntnisse zur Verfügung stellen, wie das in Frankreich und England der Fall ist, nach dem Grundsatz:

Ich habe ein Amt, keine Meinung.

Oder die Beamtenpolitik muß politisch auf dem Boden der Verfassung und der verfassungstreuen Parteien stehen. Gewiß stimmt es, daß die deutsche Beamtenschaft selbstlos für den Staat und die Gesamtheit gearbeitet hat. Gerade deshalb wäre sie an sich parteipolitisch prädestiniert für die Sozialdemokratie. Aber die Tradition, die Erziehung der deutschen Beamtenschaft hat sie in einer Oppositionsstellung zur Sozialdemokratie errogen und erhalten. Viele Beamte scheuen den Schritt zur Partei auch heute noch, selbst wenn sie zu unseren Zielen neigen. Der Beamte, der mit seinem Felten, wenn auch kümmerlichen Gehalt eine Existenz hat, und den die Ertragsfrage daher nicht so beschäftigt wie den Arbeiter, kommt daher nicht aus materiellen Interessen, sondern vielmehr:

aus inneren Dränge heraus zu unserer Partei.

Wenn dafür die Partei teilweise nicht das richtige Verständnis aufgebracht hat, so ist das verständlich, weil die Partei 50 Jahre lang als vaterlandsfeindlich verjert war und dem Staate und

richten erhielten, ließ er sich die qualvollen Bilder auftauchen, wie seine Frau dort draußen eigentlich lebe. Er sah sie von Hofmädchen umgeben, auf den Fellen der Magnaten und Gentrys. Und in solchen Augenblicken vermochte er sich so heftig zu bemühen, wie ein Toiranker, der aus dem Vert schaut, und in schicktem Glanz dahinjulenden Sonnenhelms frisches Grün und feines Wasser jenseits sieht. Uebrigens aber verächtliche er mit hartnäckiger Anstrengung jeden Gedanken an seine Frau.
Nur ein einziges Mal rüttelte ihn unbestimmte würgende Wort. Ein mächtiges Loureauto hielt vor dem Haus; von dem toisbeprägten schmutzigen Wagen starrte eine ausländische Fraue. Ein französischer Kurier brachte ihm einen Brief von seiner Frau. „Bitte“, schrieb Lola, „in meiner Garderobe befinden sich Abendtoiletten, schide sie mir alle, denn mit den drei oder vier Stücken, die ich mir hier anjetztigen ließ, kann ich unmöglich auskommen.“ Sonst schrieb sie kein Wort. Eine Minute lang wurde Abel von heftiger Bitterkeit gewälzt. Dann öffnete er die Schränke; man möge alles nehmen. Als hätte man ihm den Leib ausgehölet und ihm alles Blut genommen, derartige Geere empfand er, da das Auto mit den schönen und kostbaren Abendgewändern dahinzollte.
In seinem halbleeren, vermüllten Palais ging Abel müde umher. Er seufzte lächer laut. „Um nichts ist mir leid... Wenn ich nur endlich in Frieden leben könnte!“
Eines Tages erliefen wieder der Rechtsanwaltschaft. Abel führte ihn in das einzige unübersicht gebliebene Zimmer und launig zerrteu seiner lebhaften Weltbewusstheit. Er mußte unablässig daran denken, daß nur, wenn dieser Mensch trägt nun ein kleines Kreuz als Krawattenmadel, ein kleines weißes Emaillekreuz. Was ist denn das? Ach so... jetzt ist für ihn dies vornehmlicher... Er bemerkt erst später, daß der Rechtsanwaltschaft Lola spreche. Sie schlage ihm vor, sich scheiden zu lassen, es habe keinen Sinn, daß sie hierher zurückkehre, sie passen nicht zueinander, haben sich bloß gegenseitig das Leben vergällt, das beste wäre, sie würden sich mit gegenseitiger Einwilligung scheiden lassen.
„Freilich, freilich“, nickte Abel.
Die gräßliche Frau appelliert an Ihre vornehme Gesinnung und hat den Wunsch, Sie mögen ihr als Abfindung das Kaffell und die Hälfte des räumigen gelegenen Besitzums überlassen.“
„Bitte“, witzelte Abel ein. „Wie sie es wünscht.“
„Ich danke sehr. Ich mußte heute, daß Sie der erste Genb-

leman des Landes sind! Es ist ein Vergnügen, mit Ihnen zu verhandeln; Ehrenwort! Ein Gentleman bleibt ein Gentleman.“
„Bitte“, wiederholte Abel leise.
„Und Sie werden nicht wahr, die Freundschaft haben, dies vor dem Notar auch schriftlich zu geben?“
„Selbstverständlich.“
„Ausgezeichnet! Sie sind ein vorzüglicher Mensch, ein Gentleman bleibt immer ein Gentleman! Und wenn Sie gestatten, komme ich Sie morgen holen, damit wir zusammen zum Notar gehen. Um elf, fünf es Ihnen?“
„Wie Sie wollen.“
Der Rechtsanwaltschaft nahm Abschied, verneigte sich, griff dabei ungefähr dreimal nach dem in der Krawatte steckenden Kreuz. Ein Gentleman bleibt ein Gentleman!“
Bevor er das Zimmer verließ, drückte er sich noch einmal um. Er schickte vertraulich und dämpfte die Stimme. Mit seinen Händen machte er eigenartige Gebärden, als wollte er sagen: wir verstehen einander ja.
„Was sollte ich nur sagen!“ sprach er. „Ja, wenn Ihnen vielleicht irgend etwas aufstehen sollte... Ich meine nämlich, nun ja... man kann jetzt nicht wissen, man hört von Promenaden erzählen. Nun ja, wissen Sie, wenden Sie sich mir sofort an mich. Ich habe ausgezeichnete Verbindungen!“ und er zwinkerte mit den Augen.
Abel schaute ihm erstaunt an. Bogrom? Auch er? Auch er? Zustoßen? Ihm? Schon wieder? Köstlich drängten sich ihm hundert Fragen auf die Zunge, doch fiel sein Blick auf diesen Menschen, auf das kleine Kreuz in der Krawatte, und er sprach kein Wort. Der Abokat lächelte nochmals, zwinkerte nochmals bedeutsam und eilte fort.
Abel blieb allein. Er spazierte weiter zwischen den Trümmern seiner Zimmer. An die Frau, die Vereinbarung, an das Gut dachte er nicht einmal. Übermalis war er frei, zu Ende war es mit den Qualen, mit aller Pein, er erhielt sein Geld, möge, seine Freiheit zurück; aber dennoch, nun erkannte er bereits, was dies bedeute. Einer großen Müdigkeit wegen ließ er sich auf seine Stühle nieder, unverständliche Unruhe nagte an ihm, er mußte nicht wehst, wußte nicht, woher sie komme; als ob die Luft dichter würde... sich zu einem würgenden schmerzlichen Druck zusammenballte, als ob ein furzbarer Sturm sich vorbereitete. Nun wußte er schon, was dies sei!
(Fortsetzung folgt.)

ihnen Organen, den Beamten mit Mißtrauen begegnete. Andererseits ließ sich die Partei zunächst vielfach von einer Ueberzeugung der eigenen Kraft, und die leitenden Genossen glaubten vielfach, durch unparteiisches objektives Regieren die Beamten vielfach zur Mitarbeit heranzuziehen und gewinnen zu können. Dabei wurde die Mentalität eines Teiles der Beamten alten Schlages erkannt, denen nur die Macht imponiert und die jedes Entgegenkommen allzu leicht als Schwäche auslegten. Der Redner bespricht dann die Uebermacht der reaktionären Bürokratie und die Befolgung republikanischer und sozialistischer Beamten. Er weist auf die Folgen der Besetzung der Reichstagesorgane durch demokratische Parteien des Reichstages hin, die die republikanisch-demokratischen Parteien des Reichstages begangen haben und empfiehlt

eine klare Aktion der Partei bei der kommenden Besoldungsreform
mit dem Ziel ausreichender Besoldung der unteren Klassen, starker Vereinerung der Klassen überhaupt und Frauen- und Kinderzulagen, die nicht mehr wie heute Vorkriegszeiten sein dürfen. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion sollte mit dem Beamtenrat mehr Fühlung halten. Das Beamtenprogramm der Partei werde bei genügender Vorbereitung starke Werbetraft entfalten. (Beifall.)

Es folgt die Aussprache, in der zunächst Reichstagsabgeordneter **Steintopf** das Wort erhält. Er widerlegt die Kritik des Redners an der Beamtenpolitik der Partei und der Reichstagsfraktion, ohne deren Personalpolitik durchaus zu billigen. Im 23. Reichstagsauschuß sei es uns gelungen, für zahlreiche unserer Anträge die Mehrheit zu gewinnen. Die sozialdemokratischen Beamten seien verpflichtet, alles zu vermeiden, was reaktionären Vorgehens eine Handhabe zur Maßregelung bieten könnte. Gegen unbedingte Maßregelungen haben wir oft mit Erfolg vorgehen können. Der Beamtenauschuß der Fraktion arbeitet sehr fleißig und seinen Vorschlägen ist die Fraktion immer beigetreten. Wenn die Zeit zu knapp ist, kann der Reichsbeamtenrat allerdings nicht befragt werden. Die Regelung der Verhältnisse für die Schulpflichtig- und geschichtswar für das Reich durch ein Rahmengesetz, aber in erster Linie handelt es sich auf diesem Gebiet um eine Angelegenheit der Länder. Entsprechend hat die Reichstagsfraktion mit den Landesparlamenten Fühlung genommen. Im Beamtenratgesetz haben die Vorschläge unserer Fraktion, die die Fühlung gehabt hat, in zweierlei Hinsicht angenommen. Wenn das Gesetz vom alten Reichstag nicht mehr verabschiedet würde, so lag das an der bitterlichen Mehrheit. Der Redner bespricht, daß die Beamtenfrage von sich aus auf die Reichsregierung hätte den nötigen Druck ausüben können, um die Personalarbeit zu einer vorübergehenden rüchgängig zu machen. Ueber die Notwendigkeit eines Abbaues waren sich sämtliche Parteien des Reichstages einschließlich der Kommunisten einig.

Den reichen Pensionären,
die vielfach die Republik tagtäglich beschimpfen, dürfe keine Pension bezahlt werden, dieses Geld müsse den ärmsten der Pensionäre zugute kommen. Bedauerlich sei, daß wir mit der Forderung der Pensionierung im 60. Lebensjahre nicht durchgekommen sind. Grund dafür sei die Leistungsfähigkeit gewesen. Wir hätten immer eine Berufungsinstanz gegenüber gegen unbillige Ausübung der Abbaumerkennung. Sie wurde nicht gewährt, aber der Sparauschuß hat eine große Anzahl von Fällen eingereicht. Leider wurde an seiner Stelle dann ein vollkommen reaktionäres Gremium eingesetzt. Die Fraktion hat bereits im neuen Reichstag den Antrag auf **Abkündigung der Abbaumerkennung** gestellt. Vor allem müssen die Beschränkungen der verfassungsmäßigen Rechte der Frauen wieder beseitigt werden. Für eine Verminderung der Besoldungsgruppen ist unsere Reichstagsfraktion immer eingetreten. Unsere Forderung in Bezug auf das Beamtenrecht, das Beamtenratgesetz, das Disziplinarrecht und das Besoldungsgesetz wollen wir an Hand des neuen, vom Reichstag lösenden gutgehehenden Beamtenprogramms der Partei durchsetzen. Aber nur durch Sittlichkeit und Ehrlichkeit in unserer Arbeit mit dem Gebiete der Beamtenpolitik können wir unsere Ziele erreichen. (Beifall.)

Die Nachmittagsführung, die nach einer kurzen Mittagspause von 2 bis gegen 6 Uhr dauerte, brachte eine ausgiebige Aussprache über die Referate und die Ausführungen des Genossen Steintopf. Es beteiligten sich an der Diskussion die Genossen **Reißner, Kuntz, Klens, Berlin, Syon, Reusch, Falkenberg, Berlin, Schöne, Berlin, Stort, Darmstadt, Bergatis-Königsberg und Jähert-Berlin.** Nachdem Genosse **Hermann Müller** noch eingehend auf die Darlegungen und Einwände dieser Redner eingegangen war, wurde die weitere Aussprache auf Dienstag vormittag 9 Uhr vertagt.

Im Auswärtigen Ausschuß
des Reichstages, der gestern Dienstag unter dem Vorsitz des Abg. Müller-Kranke tagte, gab es zunächst eine Geschäftsordnungsdebatte mit den Kommunisten, die sich über ihren Ausschluß von den Parteiführungen bekümmerte. Die Beschwerte wurde mit einem Hinweis abgewiesen, daß die kommunistischen Abgeordneten sich gegenüber ihrer Zentrale verpflichtet hätten, die Vertraulichkeit der Beratungen dort, wo sie beschlossen

Aus aller Welt.
Schweres Straßenbahnunglück.
Durch Versagen der Bremse rannte heute ein Wagen der Straßenbahn in **Jerlohu** gegen die Schlieperische Reitenstraße. Der Wagen wurde vollständig zertrümmert. Bisher wurden **15 Tote und 36 Schwerverletzte** festgestellt.
Opernübertragung durch Fernsprecher.
Dem Reichsopernministerium, Abteilung München, ist es durch Erfindung gelungen, das Problem der Opernübertragung durch Fernsprecher nunmehr einwandfrei zu lösen. Im Münchener Nationaltheater ist zum ersten Male eine elektrische Opernübertragung in großen Stills mit 2 und 100 auf Orchester und Bühne verteilten Mikrophonen durchgeführt worden, welche die Stimmen der Sänger und Instrumente aufnehmen. Die Töne werden dann auf das Fernsprechnetz weitergeleitet. Die Uebermittlung erfolgt nach einem neuen Schaltungsprinzip in der Weise, daß jedem Teilnehmer des öffentlichen Fernsprechnetzes durch eine einfache Zusatzrichtung die Möglichkeit gegeben werden kann, Opern anzuhören. Bei Anruf des Teilnehmers wird der Anschluß an die Oper automatisch unterbrochen.
Schwerer Dampferzusammenstoß.
Im Westjordan an den Vojosen stießen die beiden norwegischen Dampfer „**Haakon Jarl**“ und „**Kong Harald**“ in dichtem Nebel zusammen. „**Haakon Jarl**“ ging unter. 18 bis 20 Personen, hauptsächlich Frauen und Kinder, erlitten. „**Kong Harald**“ ist verhältnismäßig wenig beschädigt. Nähere Einzelheiten über das Unglück fehlen noch.
28 Millionen Silbermünzen.
Die Münzprägung galt im Mai in erster Linie den Silbermünzen. Deren Zahl wurde von nicht ganz 3½ Millionen Stück auf fast 28 Millionen gebracht, so daß davon schon am Ende des Monats 28 278 452 Stück im Verkehr waren, 15 778 996 zu 1 Mark und 10 497 456 zu 3 Mark. In Berlin wurden allein über 15 Millionen Silbermünzen geprägt. In Stuttgart 2½ Millionen und in weiter. Von Münzen zu 1 Markentennig wurden nur noch unbedeutende Mengen in München und Stuttgart geprägt. Die Prägung von solchen zu 2 Pf. hat man auch in München

würde, nicht zu beachten. Eine kürzere Fassung der darauf beschließenden Bestimmungen ist in Aussicht genommen. Staatssekretär **Bogt** (Reichsverkehrsministerium) begann dann mit einer Erläuterung der Fragen, die mit den Reichsbahnbahnen zusammenhängen. Reichsamtpräsident **Dr. Schacht**, der dann das Wort nahm, hoffte die im Zusammenhang mit dem Organisationskomitee stehenden Arbeiten noch im Laufe dieser Woche zu beenden. Die Reichsbahn bleibe erhalten und werde entsprechend ihrer neuen Aufgaben organisiert.
Außenminister Dr. Stresemann behandelte dann in ausführlichen Darlegungen das Sachverhältnis der Reichsbahn. Finanzminister **Dr. Luther** machte Mitteilungen über den Stand der Vorbereitungen für die mit der Reparationskommission aufzunehmenden Verhandlungen sowie die Verbrauchsausgaben und sollte hierbei in Betracht kommen. Die Wünsche der Parteien brachten die Abgeordneten **Dr. Hoejisch (Dn.), Wallraf (Dn.), Graf Westarp (Dn.), Dauth (D. Vp.), Stöcker (Komm.), Graf Reventlow (Nassov.), Dr. Rosenbergs (Komm.), Dr. Bredt (Wirtschaftspartei)** zum Ausdruck.

Vorbildliche Elternbetriebswahlen
haben unsere Ludenwälder Genossen durchgeführt. Sie brachten folgendes Ergebnis:
Arbeitschule SPD 224 (9 Sitze), Christliche 68 (2 Sitze), Körnerschule SPD 207 (6 Sitze), Christliche 122 (4 Sitze), Steinschule SPD 251 (8 Sitze), Christliche 91 (3 Sitze), Jordschule SPD 127 (7 Sitze), Christliche 72 (3 Sitze), Sillschule SPD 26 (4 Sitze), Christliche 7 (1 Sitze).
Es erhielten demnach die Sozialdemokraten 84, die Christlichen nur 13 Sitze.

Ein völkischer Held.
Eine Säule der Völkischen ist der kaiserliche Judenreffer und Urtatone **Artur Dinter**, der Führer der Völkischen im Thüringer Landtag. Dieser Führer im Streit für deutsches Heldentum war im Kriege Hauptmann bei einer Bagage-Kolonnie hinter der Front in Russland. Sein Verhalten während dieser Zeit war nichts weniger als teulich und heldenhaft. Die in Regensburg erscheinende „**Deutsche Volkswacht**“ berichtet über Herrn Dinter: „**Dinter** klagte gegen **Sonditus** Kammer, weil dieser ihn öffentlich der Freigebit beschuldigt hatte. Als Zeuge erschien der Kommandeur **Dinter**, Oberstleutnant **Hesse**, und erklärte: Hauptmann **Dinter** habe sich überaus nervös und ängstlich gezeigt und dadurch auf die Mannschafft einen recht förmlichen Eindruck gemacht. Die Frage des Geschwörsverfahrens, ob er Dinter für einen mutlosen und feigen Soldaten halte, beantwortete der Oberstleutnant mit einem lauten Ja!“
Aber jetzt ist er tapfer! Gegen Juden und Sozialdemokraten!

Flucht aus der SPD.
Das kommunistische Bürgerchaftsmitglied in Bremen, **Ch. H. H. H.**, hat, ebenso wie vorher **Braune**, sein Bürgerchaftsmandat niedergelegt. Erhöhen, eine ernannte Postbeamter, der auch glaube, daß durch kommunistische Wrazen von seinen Beamten eher zu helfen sei, als durch ausdauernde praktische Arbeit auf dem Boden des sozialdemokratischen Programms, hat seinen Irrtum eingesehen. Ferner hat der kommunistische Abgeordnete **Boelle** der Bezirksleitung und der Bürgerchaftsfraktion der kommunistischen Partei seinen Austritt aus der Partei mitgeteilt. In der Begründung seines Austritts schreibt er, daß ihm die Handlungen der Partei immer unverständlicher würden.

Die Mörder Matteottis.
Rom, 17. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Es kann bisher als feststehend gelten, daß der verhaftete Direktor des „**Courier** (Zastano)“, **Filippelli**, der inzwischen verhaftete **Falchi** Bolpi und der verhaftete **Colini** an dem Mord an **Matteotti** beteiligt sind. In ihrem Besitz wurden hierfür eine ganze Reihe Anhaltspunkte gefunden, unter anderem fand man bei **Colini** ein kleines Paket, das Stoffchen enthielt, die noch von Blut benetzt waren. **Frau Matteotti** wurde am Dienstag nachmittag von dem Kardinalstaatssekretär **Gasparri** im Vatikan empfangen.
Herriot für Deutschlands Aufnahme in den Völkerbund.
Neuport, 16. Juni. Herriot erklärte dem Pariser Vertreter des „**Neuport World**“: „Die internationale Politik, deren Mittelpunkt der Völkerbund ist, muß der Passivität und Resignation entleidet und aktiv gestaltet werden. Der Völkerbund muß die Offensive ergreifen. Der Friede kann aber nicht gegen oder ohne die Völker gemacht werden, darum muß Deutschland an der Endlösung der Reparationsfrage interessiert und beteiligt werden. Darum trete ich für die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund und den Völkerbundsrat ein.“

Kleine politische Nachrichten.
Ein Vorstoß gegen Scheidemann. In der Casseler Stadtverordnetenversammlung hatte am Montagabend die Reichgenossenschaft von **Deutschnationalen** und **Völkischen** einen Mißtrauensantrag gegen den Oberbürgermeister **Scheidemann** eingebracht, um einen Teil der Versprechungen einzulösen, die sie ihren Wählern vor dem 4. Mai gegeben hatte. Der Antrag wurde, da sich die Demokraten und das Zentrum völlig ins Schlepptau der Reaktion nehmen ließen und sich der Stimme enthielten (1), mit 24 gegen 10 Stimmen angenommen. Trotzdem ist es der Rechten, da die Stadtverordnetenversammlung 55 Stadtverordnete zählt, nicht gelungen, die Mehrheit der Stadtverordnetenversammlung für ihre Mißtrauensanträge zu gewinnen. (?) Vielmehr vereinigten sich auf einen sozialdemokratischen Antrag, der in seinem Inhalt eine Vertrauenserklärung für den Oberbürgermeister enthielt, mehr Stimmen als auf den deutschnationalen Mißtrauensantrag. Der Redner der sozialdemokratischen Fraktion richtete daher zum Schluß seiner Ausführungen die Bitte an den Oberbürgermeister, an seiner Stelle zu bleiben. (Eine merkwürdige Abstimmung.)
Austritt aus der D. N. S. Die Genossen **Mahilde Wurm** und **Kurt Rosenfeld**, die bisher dem Deutschen Reichskomitee der D. N. S. angehört, haben jetzt, veranlaßt durch die Konflikte im sächsischen Bergrevier, ihren Austritt aus dem Reichskomitee der D. N. S. erklärt. Die „**Internationale Arbeiterhilfe**“ ist mehr und mehr zur kommunistischen Propagandastelle geworden und ihr Leiter **Münzberg** gehört zu den rohesten Schimpfern unter den Abgeordneten.
Die Bewährungsfrist bei 13 Nationalsozialisten bestätigt. Zu der Aufhebung der Bewährungsfrist gegen eine Anzahl Nationalsozialisten wird jetzt mitgeteilt, daß in 13 Fällen das Oberste Landesgericht in München die Beschwerde des Staatsanwalts abgewiesen und die Bewährungsfrist bestätigt hat. Man darf den Hafentrosslern doch nicht wehe tun. In Bayern jedenfalls nicht.
Eine Frau als Vizepräsident von Amerika? Auf dem republikanischen Konvent in Cleveland wird jetzt erörtert die Frage, ob für den Posten des Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten die Kandidatur einer Frau ausreichte. Ueber diese Frage ist die Entscheidung noch nicht gefällt. Die Hunderte von Frauenangehörigen begleiteten diesen Vorstoß mit lebhaftem Beifall. Die Bewegung zugunsten eines weiblichen Kandidaten wächst.
Eine unwichtige Niederlage. Die englische Regierung blieb bei der Ablehnung im Verlaufe der Unterhausbekanntmachung über die Londoner Verkehrsverträge mit 120 gegen 169 Stimmen in der Minorität. Den „**Times**“ zufolge heißt es, daß sogar die Mitglieder der Regierungsbank gegen die Regierung stimmten. Dieses erklärt, daß die Regierung das Ergebnis der Abstimmung nicht als Niederlage von wesentlicher Bedeutung annehme. „**Daily News**“ zufolge wird die Niederlage keinerlei Rolle zur Folge haben.

Deutschnationaler Drang nach der Zattertruppe.
Das kommunistische Bürgerchaftsmitglied in Bremen, **Ch. H. H. H.**, hat, ebenso wie vorher **Braune**, sein Bürgerchaftsmandat niedergelegt. Erhöhen, eine ernannte Postbeamter, der auch glaube, daß durch kommunistische Wrazen von seinen Beamten eher zu helfen sei, als durch ausdauernde praktische Arbeit auf dem Boden des sozialdemokratischen Programms, hat seinen Irrtum eingesehen. Ferner hat der kommunistische Abgeordnete **Boelle** der Bezirksleitung und der Bürgerchaftsfraktion der kommunistischen Partei seinen Austritt aus der Partei mitgeteilt. In der Begründung seines Austritts schreibt er, daß ihm die Handlungen der Partei immer unverständlicher würden.



Schon läuft den Herrschaften das Wasser im Munde zusammen!

Kulturhistorische Ausstellung bei Moskau.
Im berühmten Troizko-Sergijewischen Kloster bei Moskau findet gegenwärtig eine Ausstellung von Erzeugnissen der Kunst und des Kunsthandwerks des 14. und 15. Jahrhunderts statt. Diese Ausstellung besuchte, dem Ost-Express zufolge, vor einigen Tagen auch der sibirische Professor **Galvez**, der nach längerem Aufenthalt als Austauschprofessor in Berlin jetzt schon seit vier Monaten in Russland weilt. Professor **Galvez** überbrachte die Leiter der Ausstellung durch eine kurze Rede in russischer Sprache.
Große Unterschlagungen in einer ukrainischen Sowjetbehörde.
Im **Charkower** Gouvernements-Wirtschaftsamt ist, wie der Ost-Express mitteilt, große Unterschlagungen und andere Mißbräuche in der Abteilung für Verpachtung staatlicher Ländereien entdeckt worden. Die Wächter dieser Landstellen haben seit langer Zeit keine Nacht bezahlt und außerdem vielfach das ihnen anvertraute und dem Staat angehörende Inventar verkauft und verschleudert. Die Beamten der oben genannten Abteilung scheinen sich um alle diese Vorkommnisse überhaupt nicht gekümmert zu haben, jedenfalls erwies sich ihre Bücher und Akten bei einer Revision als völlig ungenügend und ganz unzuverlässig. Es steht ein Prozeß bevor, der weitläufige Zerstörungen dürfte.
Schnee in Sibirien.
Im Bezirk von **Tschust** ist, dem Ost-Express zufolge, noch am 7. Juni Schnee gefallen. Zugleich tobte ein heftiger Sturm, der den Ost-Plananzügen am **Angara-Flusse** schweren Schaden zufügte. Zahlreiche Fischerboote wurden zerstört, wobei die Insassen umkamen.
Veranbarung einer amerikanischen Botschaft für Deutschland.
Auf dem Dampfer „**Weserland**“ der **Ked Star Line** haben Angehörige der **Schiffmannschaft** einen am 8. Mai von **Neuport** abgegangenen Briefbeutel mit Einschreibungen für **Genet**, **Hannover** während der Fahrt von **Neuport** nach **England** geöffnet und beraubt. Bei der Feststellung des Inhalts wurde das Postamt in **Wilmington** waren von den 28 Einschreibungen, die der Beutel enthalten sollte, nur noch 90 vorhanden. 392 weitere Briefe hatten die Diebe geöffnet. Es handelt sich um Sendungen, die in den Vereinigten Staaten von **Amerika** von Ende April bis 8. Mai zur Post gegeben worden sind.

Ausnahme-Angebote

Nur 4 Tage gültig!

Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Sonnabend

Baumwoll-Musselin reiche Musterauswahl 80 Pf.
30 cm breit, Meter
Zephir für Sportheimen und Blusen 85 Pf.
zahlreiche Streifenmuster, Meter
Schweizer Vollvolle best. Schweiz. Fabrik 1 95
weiß, 115 cm br., Mtr.
Voll-Volle bedruckt, neueste Muster, 2 75
100 cm breit, Meter
Woll-Musselin best. Elsass. Fabrikat, einfarb. 2 75
80 cm breit, Meter
Woll-Musselin bestes Elsass. Fabrikat, neue 3 50
Muster, 80 cm breit, Meter
Voll-Frotté beste Qualität, einfarb. u. gestreift 2 75
100 cm breit, Meter
Crépe marocain neueste Muster 3 25
100 cm breit, Meter

Sportbluse gastr. Zephirlein, m. Perlmutterknöpf. 3 75
Eig. Fabrikat, beste Verarbeitung.
Sportbluse weiß. Wäschepokal mit Falten 3 85
und Perlmutterknöpfen.
Eigene Fabrikat, beste Verarbeitung.
Vollebluse Jumperform, mit imitiert. Filet- 5 50
motiv und Fältchen.
Vollebluse mit Jabot und imitiert Häkel- 6 50
spitze.
Krepp-Morgenrock einfarb., m. abstech. 7 50
Besatz. Mod. Farb.

Hemdentuch mittelkräftig, bestes Fabrikat, 85 Pf.
80 cm breit, Meter
Bettlaken-Daulas kräftige Qual., 1 90
130×135 cm breit, Meter
Bettlaken-Reinleinen vollweiß, 3 50
160 cm breit, Meter
Tischtücher solide halblein. Qual., Stern- und 5 50
Blumenmuster, 130×135 cm . . .
130×160 cm . . . 6 80
Küchen-Handtuch reinleinen, gesäumt, 95 Pf.
100 cm lang . . .
Jacquard-Handtuch weißleinen, gesäumt, 1 30
48×100 cm, 1 50 u.
Frottier-Handtuch weiß. Kräuselstoff mit 1 50
Kante, 50×100 cm . . .
Frottier-Laken weiß. Kräuselstoff mit Kante, 7 90
140×180, 9,75, 125×160 cm

Ein Posten
Körper-Vorhänge
weiß oder creme, abgepaßt, mit Hohltaut u. Ringband
Größe 130×200 cm, 6 75 Größe 130×230 cm, 8 00
Stck. 6 Stck. 8

LEINENHAUS BIELSCHOWSKY

Nikolaistraße, Ecke Herrenstraße

BRESLAU

Schweidnitzer Straße, Ecke Schloßohle

Familien-Anzeigen

Deutscher Baugewerksbund.
Am 16. Juni starb unser langjähriges Mitglied,
der Oberzolzer
August Frenzel
im Alter von 48 Jahren.
Seine Andenken werden in Ehren halten
Die Ortsverwaltung.
Beerdigung: Donnerstag, nachmittags 3 1/2 Uhr,
von der Halle des Loser Friedhofes. 6736

Am 16. Juni verstarb nach langer Krankheit unser
langjähriges Mitglied
Herr Fritz Dechow
im Alter von 49 Jahren.
Seine Andenken werden in Ehren halten
Die Mitglieder der Begräbnis-Zuschaukasse „Archimedes“
Beerdigung: Donnerstag, den 19. Juni, nachmittags
3 1/2 Uhr, von der Leichenhalle des neuen Maria-
Magdalenen-Friedhofes, Lohstraße, aus. 3507

Am 16. Juni verstarb nach langer Krankheit die
Ehfrau unseres Mitgliedes
Frau Minna Langner
im blühenden Alter von 24 Jahren.
Ihr Andenken werden in Ehren halten
Die Mitglieder
der Begräbnis-Zuschaukasse „Archimedes“
Beerdigung: Freitag, den 20. Juni, nachm. 4 1/2 Uhr,
von Trauerhalle in Groß-Masselwitz. 6734

Stadttheater.
Mittwoch abend 7 1/2 Uhr:
Gianni Schichi.
Hierauf: Joleflegende.
Donnerstag abend 7 1/2 Uhr:
8. Vorstellung im Mozart-Jubiläum
Caes. ten Indis.
Freitag abend 7 1/2 Uhr:
Die lustigen Weiber
von Windsor.

Lobetheater.
Intendantz: Paul Bernay.
Tel. Ring 6700.
Mittwoch und Freitag 8 Uhr:
Gastspiel Alexander Keisel
Zum ersten Male:
„Die letzten Mächte“
Hierauf:
„Er ist an allem schuld“
Donnerstag abend 8 Uhr:
Gastspiel Alexander Keisel
„Der lebende Leichnam“

Schauspielhaus.
Operntheater. Tel. Ring 6705
Heute und täglich 8 Uhr:
Gastspiel Edith Kassin und
Carl Wolfram 6710
In der Berliner und Wiener
Original-Ausstattung
Die Perlen der Cleopatra
Sonntag nachmittags 3 1/2 Uhr:
Das Dreimäderlhaus.

Schlesisches Landesorchester
Heute Mittwoch, abend 7 1/2 Uhr:
Südpark-Konzert.
Synph. G-moll, Mozart. Leitung: H. Behr.

Fleischer & Co., Telichstr. 23
geben bei Einkauf von Mk. 20.—
1 Geld-Lotterie-Los gratis.
Ziehung 4.—3. Juli 1924. 3506

Bestattungsamt
der Stadt Breslau
An der Elisabethkirche 3/4 (altes Elisabethgymnasium)
Fernsprecher: Mag. 320.
Reichhaltiges Sarg- u. Wäschelager. Vermittlung
und Besorgung aller Leistungen für Erd- und Feuer-
bestattungen. Kostenlose Beratung in allen Beerdi-
gungsangelegenheiten. 4280
Geschäftsstelle der Bestattungskosten-Versicherung der
Schlesischen Provinzial-Lebensversicherungsanstalt.

Liebig-Theater
Operetten-Saison
In vollkommen
neuer Ausstattung!
Der größte Erfolg
der Spielzeit!
Das Radiomädel
Musik von Paul Weiser.
Kurt Vespermann,
Helma Varany, Fritz Spira,
Johanna Ewald, Joachim
Klein, Krall-Lortzlag.

Wasser hast Du überall,
Sinalco-Saft tu schnell hinein;
Misch beides gut auf jeden Fall:
Sinalco schmeckt so immer fein.

Stores
Vorhänge
Gardinen
Neuheiten aparte Bettdecken
Größte Auswahl, billig. Viele Empfehlungen.
Maria Leder
Luisenplatz 14, I.
Kein Laden. Verkaufszeit: 8—6 Uhr.
10 Prozent Rabatt

Sensationelle Neuheit!
**Meteor-Resonanz-
Sprechmaschine D. R. P. a.**
der kleine Musikapparat
mit unerreichter Technik
für Haus, Sport und Reise
äußers: stabil — handlich.
Jede Schallplatte verwendbar, unvergleichlich mit
ähnlich angeordneten Apparaten.
Vorführung bereitwilligst
Nur 48.— Mark.
Pianohaus
Carl Quandt
G. m. b. H.
Breslau I, Ohlauerstr. 45.
Jedes Instrument bringt neue Kunden.

Geigen
Lauten etc.
auch auf Teilzahlung.
Saiten — Bestandteile
in größter Auswahl.
Piano-Neumann
Neue Grapenstraße 13.
Kleine
Speisegemmer
best. a. Zuz., scheinend, aus-
gezeichnet, 4 Hölzerfüße
375.—
Günst. Zahlungs-Beding.
M. Giesel
Brüderstraße 23.

Sozialdemokratie
und Landwirtschaft
von Georg Schmidt
Volkswacht-Buchhandlung.

Im

Luna-Park
Morgenaus
wird eine
**Wohnungs-
Einrichtung
verschenkt!**
Kein Verkauf von Losen.
Die Eintrittskarte allein genügt, um glücklicher Besitzer der Einrichtung zu werden.
An drei durch Los festgestellte Inhaber einer am
Freitag, den 20. Juni, Sonnabend, den 21. Juni,
Sonntag, „ 22. „ Montag, „ 23. „
gekauften Eintrittskarte schenkt die Lunapark-Direktion eine aus
Herrenzimmer (1. Gewinn)
Schlafzimmer (2. Gewinn) und
Küche (3. Gewinn)
bestehende Einrichtung. Wert 1500 Mark.
Bezogen von der Firma Josef Hirsch, Gartenstraße 42, Ecke Agnesstraße, wo
dieselbe im Schaufenster von Montag, den 16. bis Freitag, den 20. Juni, zu besichtigen ist.
Die Versenkung von Nr. 3 findet am Sonnabend, den 21., von Nr. 2 am
Sonntag, den 22., und von Nr. 1 am Montag, den 23. Juni, abends 9 1/2 Uhr, im
Vergnügungs-Park statt.
Vom Wetter ungünstig beeinflusste Tage werden verlegt, und behalten alle in der
genannten Zeit gekauften Eintrittskarten ihre Gültigkeit bezüglich der Gewinne.
Täglich voller Betrieb.
Erstkl. Konzert-Kapellen. Feuerwerk, Attraktionen u. Tanz.
Eintritt an genannten Tagen 30 Pf.
Heute Mittwoch: Großes Kinderfest
mit stets neuen Überraschungen. — Abholung der Kinder um 3 1/2 Uhr durch Fanfaren-
Kapelle und Wagen pp. von der Straßenbahn-Endstation.

Käufe
Futterreite
Bading, Herrschutter,
Seigram f. a. höflich. Weissen
H. Schulz, Weihenbergstraße 49.

Bertäufte
Waschseife Steg 8 Pf.,
auch ein gros,
Kermelholzer, Garz, Zwirn, Schabern
f. billig. 100 Schnitt. 1b 5 Wt.
Borchold Lippert,
Steinrückstraße 16.

Buchhandlung
Volkswacht
Modernes Antiquariat
Breslau 3, R. Grapenstr. 5

Sozialistische
Monatshefte
Redigiert von J. L. W. G.
monatlich 50 Pf.
vierteljährlich 1.50
Bestellungen bei allen Ver-
tragsausführenden u. der Volks-
wachtbuchhandl., Breslau 11.

Arbeitsmarkt
Alempler-Wehling,
Sohn achtbarer Eltern, unter
ausst. Bedingungen gelehrt
Rohde, Taschenstraße 26.
Jünger
verheiratet. **Schlosser**
sucht Stellung,
ganz gleich welcher Art. Off.
St. 422 a die Geschäftsst. d. Z.

Kleine Anzeigen
sind kompromittiert einig-
Anzeig. v. verkaufen. Kaufge-
suchen u. a. nur von Privat-
Wort 3 Pf., fett 4 Pfennige

„Lachen links!“
Das Witzblatt der Republik
Heft 23 Pfennige.
Zu beziehen durch die Buchhandlung Volkswacht
und die Zeitungsträgerinnen.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, 18. Juni.

Bereinigte Sozialdemokratische Partei.

Erweiterter Parteivorstand: Heute abend pünktlich 7 1/2 Uhr im Gewerkschaftshaus. 1. Etage, Zimmer 9.

Wichtige Sitzung. Engerer Parteivorstand. Heute abend, pünktlich 6 1/2 Uhr: wichtige Sitzung. Das Erscheinen ist unbedingt erforderlich.

Arbeiterjugend, Volkstanzgruppe (Seymann). Freitag, den 20. Juni, abends 8 Uhr, im Zimmer 5 des Gewerkschaftshauses: Sitzung. 1. Der Entwurf eines sozialistischen Schulprogramms (Genosse Wagner). 2. Bericht über die Sitzung des Hauptvorstandes (Genosse Pietsch).

Tagung sozialistischer Parteimitglieder. Donnerstag, den 19. Juni, müssen wir wegen dem Bericht vom Parteitag um eine Woche verlegen. Jeder Sorge für Bekanntwerden unseres Abends. Diesen Sonntagabend feiert die Arbeiterjugend Sonnenabend, alle wollen wir an der Feier teilnehmen.

S. A. J., Heim 2. Die Ausschusssitzung fällt aus. S. A. J., Heim 12. Der für heute angelegte Tanz- und Spielabend fällt aus.

Arbeiterjugend, Volkstanzgruppe (Seymann). Fortsetzung des Volkstanzfurus morgen abend um 7 Uhr (aber pünktlich) im Schulhof des Elisabeth-Gymnasiums.

Günstige Sparergebnisse der kleinen Justizreform.

Um die finanziellen Auswirkungen der seit dem Jahre 1921 in Kraft befindlichen kleinen Justizreform, durch die bekanntlich eine Abwälzung einfacherer Arbeiten von leistungsfähigeren vorgenommen ist, festzustellen, haben Ermittlungen bei einem großen Amtsgericht, bei dem die Reform in Vormundschafts- und Grundbuchfachen voll durchgeführt ist, stattgefunden; diese haben folgendes interessante Ergebnis gehabt:

1. Während vor der Reform (1913) zur Erledigung der Familienrechts- und Nachlassfachen, bei denen die Hauptarbeit die Vormundschaftsachen verursachen, 4 Richter benötigt wurden, konnten im Jahre 1923 nach Durchführung der Reform die auf 14 900 angestiegenen Vormundschaftsachen durch 2 Richter erledigt werden. Die Reform hat also ermöglicht, daß das Arbeitspensum für 1 Richter von 2157 auf 7475 Vormundschaftsachen erhöht werden konnte; daraus folgt, daß nach völliger Durchführung der Reform bei sämtlichen preussischen Gerichten für die Gesamtzahl von 1 981 000 Vormundschaftsachen anstatt früher 594 Richter heute nur 172 Richter erforderlich sind. Bei einem richterlichen Einkommen (Durchschnitt der Gruppen 10/11) von 5607 Mark ergibt das eine Ersparnis von 2 366 154 Mark.

2. Diese Ersparnis wird noch vergrößert, wenn man berücksichtigt, daß die durch die Reform ermöglichte Geldzinsvereinfachung auch eine Verringerung des richterlichen Personalums gestattet hat. Während nämlich im Jahre 1913 in der Vormundschafts- und Grundbuchabteilung des genannten Gerichts 4 Richter, 4 Justizsekretäre, 4 Justizbeamte und 4 Kanzleibeamte = 16 Beamte für die Erledigung von 8800 Sachen nötig waren, sind jetzt für 14 900 Sachen nur 2 Richter, 4 Justizsekretäre, 3 Justizbeamte und 4 Kanzleibeamte = 13 Beamte dort tätig; dagegen wären vor der Reform für die gleiche Arbeitsmenge 28 Beamte erforderlich gewesen.

Der Beschäftigungsumwand für diese 28 Beamten (berechnet nach dem Durchschnittseinkommen jeder einzelnen Beamtenklasse) würde 96 250 Mark betragen; erforderlich sind heute nur 13 Beamte mit einem Einkommen von 38 680 Mark, so daß sich bei diesem Umwandlung allein in Vormundschaftsachen eine jährliche Ersparnis von 57 620 Mark ergibt. Auf das ganze preussische Staatsgebiet umgerechnet, macht das eine Ausgabenverminderung von jährlich 1,4 bis 1,5 Milliarden Mark.

Nicht berücksichtigt ist in dieser Aufstellung, daß die Kanzlei-Beamten zum Teil durch die billigeren Hilfsangestellten ersetzt werden können, so daß die Ersparnis auf rund 5 Millionen erhöht werden kann.

3. Die vordienste für Vormundschaftsachen ermittelte Ersparnis ist im gleichen Maße auch in Grundbuchfachen dem zweiten Hauptgebiet der kleinen Justizreform erzielt worden, da gerade in Grundbuchfachen die Entlastungsmöglichkeit der leistungsfähigen Richter besonders groß ist. Wenn ferner berücksichtigt wird, daß auch in Wägen, Vollstreckungs-, Registere-, Straf- und Zivilsachen eine Abwälzung einfacherer Geschäfte auf billigeren Kräfte erfolgt ist (wenn auch in geringererem Umfang) und daß noch kürzlich die Ausdehnung der kleinen Justizreform auf Zwangsversteigerungssachen vom Landtag beschlossen ist; so ist wohl anzunehmen, daß die Reform nach völliger Durchführung bei sämtlichen Gerichten eine Ausgabenverminderung von 12 Millionen erbringt; die Bedeutung dieser Zahl wird klar, wenn in Betracht gezogen wird, daß der gesamte Beschäftigungsumwand für die plumpigsten Justizbeamten der Land- und Amtsgerichte Preussens nach dem Haushaltsplan für 1924 65 Millionen Mark beträgt.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold.

Die Jugendabteilung trifft sich heute abend 7 1/2 Uhr an der Kapelle. Wichtige Besprechung. Ausweise mitbringen. Freie Beil!

Jugendfürsorge.

Der 2. Niedersächsische Provinziallandtag hat die Errichtung eines Landesjugendamtes bei dem Landeswohlfahrtsamt des Provinzialverbandes von Niedersachsen (Zentralstelle für Wohlfahrtspflege) beschlossen. Nach der von ihm festgesetzten Sitzung, für welche die staatliche Genehmigung nachgesucht ist, sollen in dem Landesjugendamt unter anderem Provinzialoberbände der freien Vereinigungen mit insgesamt sechs Stimmen vertreten sein, die sich ganz oder vorwiegend mit der Förderung der Jugendfürsorge oder der Jugendpflege befassen oder der Jugendbewegung dienen. Voraussetzungen werden auf die Verbände der Jugendfürsorge vier Stimmen und auf die der Jugendpflege und der Jugendbewegung je eine Stimme entfallen, in gleicher Zahl auch Stellvertreter (Stellvertreterinnen) ernannt werden. Als derartige Vereinigungen gelten außer Vereinen auch andere Rechtsgebilde, z. B. Stiftungen, Genossenschaften, die die Jugendwohlfahrtspflege (Jugendpflege und Jugendfürsorge) zu ihrer Aufgabe gemacht haben, vorausgesetzt, daß ihr Wirkungsbereich sich auf die gesamte Provinz erstreckt.

Die Provinzialverbände der freien Vereinigung, die demgemäß Anspruch auf Sitz und Stimme im Landesjugendamt erheben, werden aufgefordert, bis spätestens den 10. Juli eine entsprechende Mitteilung an den Landeshauptmann der Provinz Niedersachsen, Landeswohlfahrtsamt, Breslau, Landeshaus, gelangen zu lassen. Dasselbe anzugeben, auf welchem der genannten Gebiete der Verband sich ausschließlich oder vorwiegend betätigt.

Genosse Darf zum Stadthaushalt. Wer weise ist, hört zu!

Die gestrige Stadtvorordneten-Versammlung begann mit der Wahl der fünfzehn anbesoldeten Stadträte. Sie ergab für unsere Partei sechs Siege. Gewählt sind die Genossen Rasch, Frey, Ziegler, Cohn, Tisch und Senf. Deutschnationale und Volkspartei brachten es mit den Herren Bed, Kallbrenner, Djalas, Brenden und Trelenberg auf fünf Siege. Das Zentrum erreichte zwei Siege für Losse und Dr. Humann. Von den Demokraten wurde Herr Leh und von den Bäckischen Herr Steffens gewählt.

Hierauf gab Kammerer Matthes den Bericht über den Stand der Gemeindeangelegenheiten. Seine Rede war mäßig und leise. Die Inflationszeit hat alle seine Berechnungen zu schillern gestützt, und auch heute ist die Unsicherheit über die finanzielle Lage noch groß.

Die Haushaltsberatungen begannen mit einer Rede des Genossen Darf, die den Höhepunkt der Sitzung bildete und kräftig Leben in die Versammlung brachte. Er ist nicht entschuldig, denn im Gegensatz zum Rämmerer hat er in vorigen Jahren das Uebel vorausgesehen, das die Cuno-Regierung mit ihrer Ruhrpolitik über Land und Volk gebracht hat. So wünschte er, daß es in den letzten fünf Jahren auf dem Breslauer Rathaus immer viel mehr nach den Ansichten unserer Partei und weniger nach den Ansichten des Rämmerers gegangen wäre, die Stadt wäre dann an Sachwerten reicher aus der Inflationszeit herausgekommen. Die Wahlfieger von rechts nahen er sich stark aufs Kommando und als sie ihm zu unruhig werden wollten, sagte er, die deuschnationalen und bäckischen Monarchisten sollten bei dem weissen Jubentönig Salomo in Lehre gehen, der in seinen Sprüchen Kap. 1. Vers 6 sagt: „Wer weise ist, hört zu und besetzt sich, und wer vernünftig ist, läßt sich raten.“ Mit der gleichen Schlagfertigkeit wies er auch alle späteren Zwischenrufe ab. Die Rede des deuschnationalen Herrn Tisch verlor sich dahinter ganz, während der Demokrat Wolf und der Zentrumsmann Dr. Herschel wieder mehr Interesse zu erwecken wußten. Wir geben nachstehend die Rede des Genossen Darf wieder und kommen auf die übrige Sitzung morgen noch zurück.

Stadtv. Darf (Cz.):

Ein äbles Jahr liegt hinter uns. Deutschland hat in diesem Jahre den zweiten Krieg verloren, den Ruhrkrieg, dessen Strategen genau so wenig den richtigen Zeitpunkt zum Waffenstillstand finden konnten, wie die Strategen des Weltkrieges. Unsere Wirtschaft wurde durch den Ruhrkrieg so vollkommen zerstört, daß kaum noch ein Maschinenrad richtig lief. Die Welt erwiderte mir, daß man selbst für Billionenbeine nichts mehr kaufen konnte. Ans ungeheure wuchs die Arbeitslosigkeit. Endlich raffte sich die Arbeiterschaft auf, um dem Ruhrwahn ein Ende zu machen. Die Regierung Cuno mußte abtreten und in einer neuen Regierung übernahm ein Sozialdemokrat das Finanzministerium.

In seiner kurzen Amtszeit hat Hilfe erding als Finanzminister die Stabilisierung der Mark eingeleitet, die mein Parteifreund Robert Schmidt schon zwei Jahre vorher gefordert hatte. Damals waren Helfferich und die Reichstreue der Meinung gewesen, daß eine Stabilisierung unserer Währung erst nach Lösung des Reparationsproblems möglich wäre. Nun aber, als alles zugrunde gerichtet war, ging pünzlich die Stabilisierung auch vor der Lösung des Reparationsproblems.

Wie immer aber, haben es auch diesmal die Besthenden wieder verstanden, den Lohn- und Gehaltsempfängern die Kosten der Stabilisierung

aufzuhaufen. Die Löhne und Gehälter wurden tief unter die Gütergrenze herabgesetzt, man verlängerte die Arbeitszeit, kürzte den Urlaub, kauften und überkauften von Arbeitern, Angestellten und Beamten wurden abgebaut, wie der technische Ausdruck lautet, der jetzt auf Menschen angewendet wurde. Auf diese Weise kam die Stabilisierung zustande, die sich zwei Jahre vorher ohne alle Erschütterung hätte durchführen lassen, wenn bei den Besthenden die nötige Opferwilligkeit oder auch nur das Gefühl für Notwendigkeiten vorhanden gewesen wäre, die letzten Endes in ihrem eigenen Interesse gelegen hätten.

Wir haben zwar heute noch kein Geld, aber unser Haushaltsplan weist zum ersten Male wieder eine Goldrechnung auf. Netto umfaßt er 54 307 311 Mark gegen 45 796 628,97 Mark im letzten Friedensjahr 1914. In diesen Tagen sind nun zehn Jahre verstrichen, seit der Krieg ausbrach, der die Welt arm gemacht hat, die Menschen in den Zustand der Wildheit und Barbarei zurückwarf, und der nationalen Liebe den Stempel als verwerflich verließ. In diesen zehn Jahren ist das deutsche Volk

kein Tag mehr des Lebens froh geworden. Selbst als es am 8. November 1918 wie ein schwerer Alpdruck von Millionen Herzen wich, konnte eine wirkliche Freude nicht aufkommen, angehts des ganzen Elendes, das der Krieg erzeugt hatte, und in Erkenntnis der furchtbaren Lasten, die nun das deutsche Volk, wie einer meiner Parteifreunde sagte, einen dreißigjährigen Marsch durch die Wüste vor sich habe.

Fünf Jahre dieser Wüstenwanderung liegen nun hinter uns, und das zeigt sich uns ganz in der Ferne etwas wie ein neues Land. Es scheint, als wenn wir langsam doch wieder aus dem Unheil herauskommen sollten. Ich möchte das etwa nicht aus dem bekannten Wahlsplakat, das einen schwarz-weiß-rot garnierten Mann zeigt, der raus aus dem Dreck wollte. Von 1914 bis 1924 waren es sechs und in der Hauptsache nur die Sozialdemokraten, die sich diesem Bemühen, dem Volk aus dem Uebel herauszuheilen. Wir haben nämlich nach einem Verständigungsfrieden gestrebt, als es dazu noch Zeit war; wir haben im November 1918 verhindert, daß der Zusammenbruch zum allgemeinen Chaos wurde, und wir haben bis heute dem Lande so selbstlos gedient, wie kaum eine andere Partei. In sich würde es uns da auch freuen, wenn sich deutsche Wille, raus aus dem Dreck, auch bei anderen schwarz-weiß-rot Garnierten regte, die alles Bisse verschuldet haben, den Krieg, den Ruhrputsch, die Ministerkrisen und die vielen Arbeitermorde. Aber was Wahlversprechen wert sind,

zeigt sich bereits acht Tage nach der Wahl, wo die Schwarz-weiß-rot in Halle nicht den Dreck empfindet haben. Und vierzehn Tage nach der Wahl, wäre derartiges auch in Breslau geschehen, wenn hier nicht die wackelnde Polizei und die Besonnenheit der republikanischen Bevölkerung das verhindert hätte. In alle, die es angeht, richte ich deshalb hier die Mahnung: Macht keinen neuen Dreck!

Dann werden wir mit der Zeit schon aus dem alten herauskommen, den ihr eingebracht habt. Macht vor allem in Breslau keinen Dreck, wo eine sozialdemokratische Mehrheit fünf Jahre die Fassade der Stadt sauber gehalten hat.

Aber wenn nun auch die sozialdemokratische Mehrheit auf dem Rathaus vier Jahre lang nicht besteht, wird doch die Breslauer Arbeiterschaft und die republikanische Bevölkerung dafür sorgen, daß unsere Stadt nicht zum Marschfeld monarchischer und verfassungswidriger Bestrebungen wird.

Die Wälscheur Mühlenmode wird sich hier kaum recht durchsetzen, denn die Breslauer fragen doch im allgemeinen mehr nach der Größe, an der es unter der Mühlenmode recht bedauerlich steht.

Unser Hoffnungen auf bessere Zeiten auch für Breslau gründet sich auf die internationale Entwicklung der letzten Zeit.

Wir wissen, daß wir hier durchaus nicht Herren der Verhältnisse sind. Die Stadt ist von den Verhältnissen in Reich und Staat abhängig. Die Armut von Reich und Staat macht unsere Armut aus. Der Verfall der deutschen Währung hat deshalb auch den Verfall unserer Konsumwirtschaft herbeigeführt. Das Reich aber ist abhängig von den außenpolitischen Verhältnissen. Nach dem in England bereits eine Arbeiterregierung am Ruder ist, haben die französischen Arbeiter in einem heroischen Kampfe den nationalen Blod geklopft. Poincaré ist gestürzt, nicht durch die deutschen Nationalisten, sondern durch unsere französischen Parteifreunde. In England und in Frankreich haben wir nun Männer an der Spitze, die natürlich die Interessen ihres Landes wahren, aber unter dem vernünftigen Vorbehalt einer friedlichen Lösung der schweren Probleme, die der Krieg hinterlassen hat.

Zum ersten Male haben auch nicht gewalttätige Militärs und nicht im Siegerwahn besangene Diplomaten die deutsche Leistungsfähigkeit gelobt, sondern

anerkannte Sachverständige aus der Wirtschaft. Die Arbeit der Sachverständigen können wir nur dankbar anerkennen. Sie haben das Reparationsproblem seiner praktischen Lösung nahe geführt. Die Zeit der wirtschaftlichen Anruhen und Erschütterungen von ganz Europa nähert sich ihrem Ende, und daraus können wir auch wieder Hoffnungen schöpfen auf eine erfolgreiche Arbeit in den Gemeinden, so wie in der Stadt Wien nach Beilegung der österreichischen Währung neues Leben aufgeblüht ist.

Unser diesjähriger Haushaltsplan legt sich zum ersten Mal auf die Füße, dessen Bedeutung festzustellen ist. Denn die Ziffern erlangen erst Leben und Wert, wenn sie

Vergleichsmöglichkeiten

vieten. Das ist nun in diesem Jahre gar nicht der Fall. Mit den vorläufigen Papiermarkziffern sind Vergleiche nicht möglich, aber auch Vergleiche mit dem Etat des letzten Friedensjahres 1914 haben keinen großen Wert, weil sich in zehn Jahren die Verhältnisse so stark verändert haben. Die Aufgaben der Stadt haben sich erweitert, die Kaufkraft der Mark ist nicht die gleiche wie 1914, die soziale Schichtung der Bevölkerung hat sich geändert. Kaufvermögen wohlhabender Bürger sind nach unter das Proletariat herabgeschleudert worden. Aus Steuereinzahlungen wurden sie zu Unterstützungsempfängern. So bildet unser Haushaltsplan diesmal nur einen Ausgangspunkt, eine sehr unsichere Eröffnungsbilanz, und erst vom nächsten Jahre ab werden daraus wieder Entwicklungstendenzen zu erkennen sein.

Erfreulich ist auf den ersten Blick, daß sich das Verhältnis von

Steuern und Betriebseinnahmen unter der Stabilisierung wieder von Grund aus geändert hat. Die Betriebseinnahmen liefern einen Ueberschuß von 3,6 Millionen und die Finanzverwaltung einen solchen von 2,5 Millionen. Im Vorjahre war das Verhältnis 12% Milliarden aus den Betriebseinnahmen und 19 Milliarden aus der Finanzverwaltung. Später kamen wir dann in die Billionenzeit, wo die Steuern gar nichts mehr brachten, und die Stadt beinahe ganz von den Betriebseinnahmen gelebt hat.

In einzelnen erwartet der Rämmerer aus der Grundvermögenssteuer 3 Millionen, der Gewerbesteuer 3,5 Millionen, der Grunderwerbsteuer 2,8 Millionen, der Getränkesteuer 1,3 Millionen, der Hundesteuer 630 000 Mark, der Vermögenssteuer 1 Million, weiter aus Anteilen an Reichssteuern aus der Einkommens- und Körperschaftsteuer 9,6 Millionen, der Umsatzsteuer 2 Millionen und der Hauszinssteuer 2,3 Millionen.

Ob diese Steuern eingehen werden?

Das ist zurzeit sehr fraglich, denn infolge des herrschenden Geldmangels laßt sich unsere Wirtschaft überhaupt kaum in Gang bringen. Voll eingehen dürfte nur die unzulässigste der genannten Steuern, die Umsatzsteuer, aus der wir 2 Millionen vom Reiche erhalten. Die Umsatzsteuer verteuert den Massenkonsum um mindestens 10 Prozent. Die Steuer ist drückender als der Lohnabzug, aber wie jede Massenbelastung, ist sie einträglich. Wahrscheinlich wird sie mehr als zwei Millionen bringen, und wenn wir irgendwo im Haushaltsplan Mehrausgaben für soziale Zwecke einstellen wollen, können wir sie höher aus den Mehreinnahmen der Umsatzsteuer decken.

Steuern sozial

ist die Einkommen- und Hauszinssteuer im allgemeinen Etat. Aus dieser Steuer soll der Kleinwohner ein Zuschuß erhalten werden, und im Haushaltsplan für Kleinwohnergebäude finden wir 4,4 Millionen als Einnahme veranschlagt. Darüber hinaus sollten die Städte aus der Hauszinssteuer aber dafür entschädigt werden, daß das Reich keine sozialen Verpflichtungen auf die städtischen Wohlfahrtsämter überträgt. Dafür haben wir die 2,3 Millionen im allgemeinen Etat. Ein Blick auf den

Etat des Wohlfahrtsamts, der bei 18 Millionen Einnahme und 24 Millionen Ausgabe einen städtischen Zuschuß von 11 Millionen erfordert, zeigt schon, wie die Stadt mit den 2,3 Millionen aus der Hauszinssteuer vom Reiche „abgepoltert“ ist.

Umsatzsteuer und Hauszinssteuer zeigen, wie notwendig es ist, daß sich das Volk seine Parolen nach seinen praktischen Bedürfnissen wählt, nicht nach agitatorischen Wägen und Reden, nicht nach phantastischen Aufstellungen, die bei der Wahl schon 4. Mai einen so kräftigen Sieg über die gesunde Vernunft erlitten haben.

Meine Partei will von einer Umsatzsteuer nichts wissen, sondern wir verlangen das Recht von Zuschüssen zur Einkommenssteuer unter Beilegung der ungelösten Einkommensgruppen, von diesen Zuschüssen. Und wir verlangen, daß eine steuerliche Belastung der Mieter nur zum Zwecke des Wohnungsbaues erfolgen darf. Nach dem letzten Wahlkampf wird dem Volk freilich das Recht noch kräftiger über die Steuern gegeben werden, nicht von Poincaré, den die französischen Arbeiter befehligen haben, wohl

aber von den kapitalistischen Parteien, die sich beim Volke als Helfer anzubieten verstanden.

Zum Etat der Leistungen für Staats- und Provinzialverwaltungen verdient erwähnt zu werden, daß Breslau nun kein eigener Landarmenverband mehr ist, sondern dem Landfürsorgeverband Schlesiens angehört. Wir sind nun am Risiko der Provinz beteiligt, und die Irrenanstalt in der Einbaumstraße wird an die Provinz übergehen. In diesem Jahre bleibt vorläufig noch alles beim alten. Die Irrenanstalt wird auf Rechnung der Provinz von der Stadt weiter verwaltet.

Die Polizeikosten
erscheinen auf den ersten Blick sehr niedrig, sind doch nur 488 800 Mark im Haushaltsplan eingeseht. Aber das sind vorläufig nur die Kosten für die Hauptpolizei und die blaue Polizei. Die Kostenrechnung für die grüne Polizei erhalten wir erst später, und sie wird nicht klein ausfallen. Hoffentlich halten die radikalen Parteien gehörig auf Ruhe. Wenn aus Anlaß irgendwelcher versäufungsfeindlichen Kummels Verkärungen der Polizei herangezogen werden müssen, wie beim neulichen „Deutschen Tage“, dann kostet das unnötig Geld. Natürlich dürfen wir für die Polizeikosten, die wir zu zahlen haben, auch Wünsche äußern. Neben den vielen allgemeinen Wünschen auf Wachsamkeit gegenüber unmöglichen Elementen möchte ich von der Polizei wünschen, daß sie nun die Hausbesitzer wieder kräftiger anfaßt, die Bützgersteige in Ordnung zu bringen. Die Wiesen sind jetzt wieder so, daß es möglich ist, diese Kriegsalgen zu beseitigen. Und auch auf die ordnungsmäßige Beleuchtung der Treppen und Hausflure sollte wieder mehr geachtet werden.

Die Bauverwaltung
erfordert 2,3 Millionen Zuschuß. Das ist ein erfreulich hoher Betrag, der zeigt, daß nun wieder gearbeitet werden soll. Hoffentlich denkt man dabei auch an Schaffung von Arbeit für den Winter. Wenn die Mittel nicht reichen, ist meine Partei zu Nachbittungen bereit, denn Arbeit kann uns doch retten. Wenn ich von den Hausbesitzern verlange, daß sie die Bürgersteige in Ordnung bringen, dann möchte ich von der Stadt wünschen, daß sie sich mit der Erneuerung des schlechten Straßenbahnpfahlers tustlichst beileit. Die Pläne zur

Errichtung eines Stadions
sollen den Sommer über so gefördert werden, daß im kommenden Winter schon die Erdarbeiten in Angriff genommen werden können. Dringend notwendig ist auch der Bau eines neuen Krankenhauses und an ein neues Verwaltungsgebäude sollten wir noch aller Eile denken. Denn die ungewollte „Dezentralisierung“ der Verwaltung durch Unterbringung von Bureaus in allen möglichen geeigneten und nicht geeigneten Mieträumen kommt die Stadt teuer. Erst die Mietpreise, dann die Zeitvergehung der Beamten im Verkehr mit den entfernten Bureaus, und schließlich werden auch Wohnungen frei, wenn wir unsere Bureaus in einem neuen Gebäude zusammenfassen.

Die Gaswerke
sollen 3,5 Millionen Ueberschuß bringen. Im Frieden waren es 3,2 Millionen, und wenn Rentennormen und Friedensnormen auch nicht das gleiche sind, muß man doch fragen, ob jetzt die Werke 300 000 Mark mehr Ueberschuß bringen sollen, wo die letzten Kosten die Werke und die Gasverbraucher so stark belasten. Zur Verbilligung des Gaspreises würde ich einen Teil dieses Ueberschusses opfern, da sich der Ausfall sicher aus den Mehrerträgen der Umwälzung decken läßt. Aber selbst wenn wir der Stadt die 3,5 Millionen lassen, glaube ich, daß wir zu dem

Gaspreis von 18 Pfennigen
kommen können, den meine Partei schon wiederholt beantragt hat. Die ganze Aufrechnung von den Gaswerken erscheint mir stark zu Ungunsten der Gasverbraucher trügerisch. Man will aus dem Gas 10 Millionen, hat 7,8 Millionen im Frieden eingebracht, aus den Nebenzeugnissen aber nur 1,6 Millionen statt 3 Millionen im Frieden. Dabei ist doch in den letzten zehn Jahren alles für die besseren Verwertung der Nebenprodukte geschehen. Die Senkung des Gaspreises um weitere zwei Pfennige dürfte also schon durch eine höhere und sicher richtigere Verwertung der Nebenprodukte möglich sein, ohne daß wir die Ueberschüsse der Werke angreifen.

Die Elektrizitätswerte
rechnen nur mit einem Ueberschuß von 1,5 Millionen, gegen 1,9 Millionen im Frieden, dabei werden uns Ersparnisse aus dem Wasserstraßenwerken in Höhe von 322 400 Mark vorgerechnet. In Wirklichkeit helfen uns die Wasserstraßenwerke vorläufig noch nichts, denn es stehen rund eine Million für Verzinsung und Tilgung der Anleihen für die Wasserstraßenwerke im Etat. Erst wenn diese Anleihen endgültig getilgt sind, wird der Nutzen der Wasserstraßenwerke voll in Erscheinung treten.

Ron der Straßenbahn
ist ein Ueberschuß überhaupt nicht eingestellt. Es wird geglaubt, daß man bei Beibehaltung des 15-Pfennig-Tarifs 400 000 Mark Ueberschuß haben werde, der zur teilweisen Abdeckung des Restausgleiches für die Größhener Bahn verwendet werden müsse. Das ist die Auffassung vom Januar, und daß sie nicht mehr stimmt, wird wohl nicht bestritten. Die Straßenbahn liefert jetzt sehr große Ueberschüsse, es muß aber auch gegeben werden, daß sie zur Erweiterung ihres Betriebes sehr viel Geld braucht.

Der Stand der Eingemeindungsfrage
erfordert, daß wir mit der Straßenbahn weit hinausgehen, und da bei dem heutigen hohen Zinsfuß an Anleihen nicht zu denken ist, muß die Straßenbahn die Mittel zu ihrer Weiterentwicklung selbst erbringen. Ueberhaupt verdient die Eingemeindungsfrage die höchste Beachtung und Förderung. Sie ist vielleicht die wichtigste von allen schwebenden Fragen, und erfordert eine rasche Lösung im Interesse der Siedelung und der geeigneten Unterbringung der Industrie. Erstreckungsweise hat die Straßenbahn bei den Einle-Hoffmann-Becken jüngst neue Wege in Auftrag geben können, und so das ihre zur Verminderung der Arbeitslosigkeit beigetragen. Wünschenswert wäre es, wenn nun auch der Güterverkehr auf der Straßenbahn bald stärker in Gang käme.

Das Martzwejen
liefert einen Ueberschuß von 124 000 Mark. Kann uns der Magistrat Auskunft geben, wie es jetzt um den Plan der Errichtung einer Großmarkthalle steht. Es bestehen hier Differenzen zwischen der Bahn und den Interessenten. Die Interessenten wünschen die Halle an der Bräuerstraße, während die Bahn sie am Oberbahnweg will. Im Interesse des Verkehrs mit den Markthallen können wir nur wünschen, daß die Errichtung an der Bräuerstraße möglich wird.

Die Jahrhunderthalle
ist nach ihrer Verpachtung an die Postgesellschaft wohl dauernd in den Kreis der Ueberschüsse gerückt. Sie liefert uns dieses Jahr 10 000 Mark.

Die Kosten der Feuerweh
erscheinen mit 665 100 Mark ziemlich niedrig. Ein der Mannschaften ist hier schon früher so stark abgebaut worden, daß man Bedenken haben muß, ob die Wehr allen Aufgaben gerecht werden kann. In Chargierten haben wir aber eher zuviel. Der 24-Stunden-Dienst ist beibehalten worden, und für gewöhnlich reicht die Stärke der Wehr aus. Bei großen Bränden können aber kaum alle Maschinen rechtzeitig ins Treffen geführt werden. Zum Teil liegt das auch an der Ueberalterung der Mannschaften. Es ist nötig, den Mannschaften durch Kurse und eine Prüfung in gewissem Alter eine neue Laufbahn zu eröffnen. Der Zubrang geeigneter Handwerker zu der Wehr wird sich dann verstärken. Die Ueberwachung der Fahrzeuge bei Bränden, die heute von den liberalisierten Wehrmännern ausgeübt wird, kann durch die Polizei ausgeführt werden. Die Stelle des Brandinspektors und des Branddirektors dürfte sich künftig in einer Hand vereinigen lassen.

Die Straßenbeleuchtung
wird besser. Sie erfordert einen Zuschuß von 915 000 Mark. Es sollten 475 neue Lampen in Betrieb kommen, und zwar 3600 Gaslampen gegen 3200 im Vorjahre und 400 elektrische Lampen gegen 325 im Vorjahre. Warum man die Gaslampen wieder herbeibringt, ist mir nicht recht verständlich. Richtiger wäre es wohl, sie zu verkaufen, und stärker zur elektrischen Beleuchtung überzugehen. Die Wasserstraßenwerke liefern uns doch Tag und Nacht den gleichen Strom, für den wir in der Nacht wenig Abnehmer haben. Deshalb sollte die Nachtbeleuchtung der Straßen auf Elektrizität umgestellt werden.

Straßenreinigung und Müllabfuhr
erfordern 270 020 Mark Zuschuß. Hoffentlich kommen wir durch die Anschaffung der Autos zu einer Vereinfachung.

Die Kieselgrüter
sind überflüssig. Man muß verstehen, die Abwässer anderweit wirtschaftlich unterzubringen. Durch lange Leitungen lassen sie sich im Sommer der Landwirtschaft zuführen, aber im Winter werden die Landwirte li. schwerlich annehmen. So erwachsen mit der Zeit immer neue Probleme. Einen Ueberschuß bringen die Kieselgrüter nicht, weshalb man sich auch nicht so leicht entschließen kann, ihre Zahl von fünf noch weiter zu vermindern.

Die Bedürfnisanstalten
erfordern 10 500 Mark Zuschuß. Erstreckungsweise wächst seit der Stabilisierung wieder die Benutzung, und die Verunreinigungen in der Nähe der Anstalten nehmen zu. Nun heißt es aber auch, die Anstalten selbst wieder gehörig herzurichten, und da habe ich eine Bitte an eine bestimmte politische Partei, die ja nun auch in diesem Hause vertreten ist. Die Bedürfnisanstalten sind nämlich schon mehrere Jahre ein besonderes Feind der politischen Strategie. Ueberall sieht man darin Latenzkreise, antikommunistische Sinnprüche und Parolen. Die Sauerhaltung der Bedürfnisanstalten aber kostet Geld, und es wäre deshalb zu wünschen, daß die Anhänger dieser Partei ihre Frecomalereien unterließen.

Die Gartenverwaltung
erhält einen Zuschuß von 405 000 Mark. Wir haben ihr feinerzeit den Betrag der Hundsteuer zuweisen wollen, nach dem Etat gibt der Kammerer aber nur zwei Drittel davon heraus. Immerhin macht die Wiederherstellung der Fremdenbänke in diesem Jahre ziemlich kostspielig, und da gegenwärtig Hundsperrung ist, braucht diesmal nicht die besondere Bitte zum Fenster hinausgerichtet werden, die Hunde nicht in die Anlagen zu lassen.

Für Spielplätze
ist ein Zuschuß nicht vorgesehen, und doch wird gerade in dieser Beziehung die Stadt künftig mehr leisten müssen, als vor dem Kriege. Die Jugendwohlfahrt erfordert ausreichende Sport- und Spielgelände, und auch die Turnhallen sollten für Zwecke der Jugendpflege unentgeltlich zur Verfügung gestellt werden. Statt dessen werden von den Arbeiterparteiern für die Benutzung der Spielplätze ganz wertvolle Gebühre verlangt, zudem in der Zeit der großen Arbeitslosigkeit. Derselben Klagen erheben auch die Arbeiterorganisationen eine bezüglich der verlangten Entschädigung für die Benutzung von Schulräumen.

Die Friedhöfsverwaltung
erhält nur 67 000 Mark Zuschuß gegen 191 600 Mark im Jahre 1914. Von der Unmöglichkeit der Totenbestattung, die in verschiedenen Häufigkeiten und anderen Städten des Reiches bereits durchgeführt wurde, haben wir uns also in Breslau noch weiter entfernt. Wir erwarten, daß nunmehr mit der Stabilisierung auch hier eine Umkehr eintritt, und daß uns der Magistrat eine Vorlage bringt, nach der auch in Breslau die Unentgeltlichkeit der Totenbestattung durchgeführt wird.

Der Bau des Krematoriums
ist beschlossen, aber der Bau ist noch nicht in Angriff genommen worden. Das Zentrum hat nämlich den Schildebürgerstreik begeben, gegen den Bau bei der Regierung Einspruch zu erheben, weil die Rentabilität nicht gegeben sei. In Grünberg und Hirschberg rentiert sich das Krematorium, in der Großstadt Breslau aber nicht. Da muß man wirklich fragen, für wen sich das Krematorium nicht rentiert; doch höchstens für die Kirche nicht, die mit Toten und Begräbnisplätzen immer ihr Geschäft gemacht hat. Beweist dieser Einspruch gegen eine Beschluß von Magistrat und Stadtvorordneten etwa Lösung vor der Selbstverwaltung? Ich hoffe auf prompte Zurückweisung durch den Regierungspräsidenten, und erinnere daran, daß das Zentrum feinerzeit auch gegen das städtische Beerdigungsanstalt gewehlt ist, das zum Segen der Bevölkerung funktioniert, und sich sehr wohl rentiert.

Für Zwecke der Kunst und Wissenschaft
sollen 308 750 Mark Zuschuß im Etat. Viel ist das nicht. Stadtbibliothek und Stadlarthiv erhalten 72 880 Mark gegen 98 790 Mark im Frieden, die Volksbüchereien und Lesehallen 108 190 Mark gegen zusammen 154 650 Mark im Frieden. Das Zentrum der den herangezogenen Beständen und den hohen Bücherpreisen ein beträchtliches Konto in der fürsorge für die geistige Fortbildung der Bevölkerung, das ebenfalls nach Abhilfe ruft. Schließlich möchte ich bei dieser Gelegenheit auch bitten, der Wetterwarte in Krietzern beizustehen, die sich in schweren finanziellen Nöten befindet.

Das Wohlfahrtswejen
erfordert fast 11 Millionen Mark Zuschuß und macht somit ein Fünftel des ganzen Etats aus. Dabei bleibt noch ungeheurer viel Geld unberührt. Im einzelnen fällt mir auf, daß die Krankenanstalten nur mit 192 000 Mark Zuschuß bedacht sind, gegen 1,1 Millionen im Frieden. Das zeigt, um wieviel schlechter die Kranken in die städtischen Anstalten würden müssen, und selbst Mangel am nötigen Leben. Die Belegung der Krankenhäuser selbst hat sich seit der Stabilisierung wieder gehieft, seit die Krankenanstalten wieder feste Beiträge bekommen. Die Stadt muß aber auch ihrerseits den Kassen tustlichst entgegenkommen.

Der Stadtkonrat ist abgebaut, und es ist nun zu fragen, ob man nicht ein Dezernat für Gesundheitspflege unter einem Stadtmedizinalrat zusammenfaßt. Notwendig ist, daß die Stadt nun auch daran denkt, Krankenhaustischweijer selbst auszubilden. Ins Auge zu fassen ist auch die Errichtung eines städtischen Pflegeamtes für Prostituierte.

Für die Seilung geschlechtskranker Frauen gibt die Stadt im Jahre 53 000 Mark aus. Natürlich muß man die Kranken heilen, aber ebenso wichtig ist, sie wieder einem normalen Lebenswandel zuzuführen. Das ist leichter möglich, wenn man sie in einem Pflegeamt der Obhut verständiger und misshandelnder Frauen anvertraut, statt daß man sie schamlosartigen Polizisten übergibt. Zu wünschen ist ferner, daß sich die Stadt für die Gefangenenfürsorge mit zu interessieren anfängt. Es sind Schritte eingeleitet, um die Stadt hierfür zu gewinnen, und ich hoffe, daß man beim Wohlfahrtsamt nicht vergeblich ansetzt.

Bei der Erwerbslosenfürsorge
fallen die hohen Verwaltungskosten auf. Hier ist eine bessere organisatorische Zusammenfassung mit dem Arbeitsnachweisamt erforderlich. Die beste und billigste Erwerbslosenfürsorge bleibt aber immer die Beschaffung von Arbeitsgelegenheit, in der die Stadt allen anderen Unternehmern vorzuziehen muß. Die Erwerbslosenziffer ist von ihrem Höchststande von 42 000 auf jetzt rund 10 000 gesunken. Aber schon droht eine neue Steigerung, wenn der Wirtschaft nicht bald die erhoffte internationale Kredithilfe kommt.

Das Schulwejen
ist für unser ganzes Volk von größter Wichtigkeit. Die geistigen Fähigkeiten der Jugend sollen hier voll zur Entwicklung gebracht werden. Leider erfüllen unsere Schulen heute diesen Zweck nur zum Teil. Mangelnd wird neben geistigen und praktischen Wissen noch sozialer Charakter geformt, als an unseren höheren Schulen. Hier begeistert man sich an homerischen Dämonenepikern, beramelt sich bei dem Gedanken vom Schwere Herrmann des Chrenkerschweigt in Aibelungensrad, und nicht hochmütig auf diejenige Kreise, die in Volkserziehung und im kulturellen Zusammenwirken der Nationen ihr Ideal erblicken. Und selbst an den besten und Mittelstufen punktet nach der Geist des Monarchismus und Militarismus. Es wird noch lange dauern, ehe die Schule ihre Aufgabe im neuen Volkstaate richtig erfüllt. Um so härter müssen wir den Schulfragen unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

Das gesamte Schulwejen beanpruchte 1914 in Breslau 21 Prozent der Ausgaben; im neuen Etat aber nur 16,5 Prozent. Das ist

ein erschreckender Abbau
auf dem Gebiete der Volksbildung infolge des Krieges. Dringend erforderlich sind bei den Volksschulen eine Erhöhung des Lehrmittels, und während des Krieges, wo die Schulkhäuser als Kasernen dienen, nur allzuviel unbrauchbar gemacht und bisher nicht ergänzt worden ist. Weiter eine Erhöhung der Freischülerzahl und des Freischülerfonds, Erneuerung der Schülerbibliothek, Mittel für die Schulpflege und Fernsprechanschluß für jedes Volksschulgebäude. Für die Haushaltungsschulen werden Mittel gebraucht, um den Besuch obligatorisch zu gestalten. Bei den Berufsschulen ist die Ausstattung eines einheitlichen Dezernats erforderlich; auch müssen Mittel beschafft werden, um die Kosten des neuen Berufsschulgesetzes durchzuführen, d. h. der obligatorischen Unterricht für alle männlichen Jugendlichen unter 18 Jahren und der ungelerten Arbeiterinnen unter 14 Jahren. Die Schuljahrveränderungen halten die Neueinstellung von fünfzehn hauptamtlich angestellten Berufsschullehrern für erforderlich, von hier muß eine Erhöhung der Fonds für Lehrmittel erfolgen. Bei den höheren Schulen gilt es die Zahl der Freistellen auf 20 Prozent zu erhöhen. Die im vorigen Jahre beschlossene deutsche Oberstufe ist bisher nicht durchgeführt. Ich muß fragen, warum im Etat dafür keine Mittel angefordert sind? Notwendiger aber brauchen wir in Breslau eine Aufbauschule und über diese Fragen werden wir uns im Ausschuß unterhalten müssen. Schließlich muß verlangt werden, daß den Lehrern so wohl an den Volksschulen als auch an den Berufsschulen die im Gesetz vorgeschlagenen Aufsteigsmöglichkeiten auch wirklich gewährt werden. Neue Schulbauten und für die Kunst- und Handwerkerhörschule sind ebenfalls erforderlich, da sich Volksschulräume für diese Zwecke nicht eignen.

Ueber die Arbeitsverhältnisse bei der Stadt
werden immer noch verschiedene Klagen laut. Besonders sind bezüglich der Hoffmannsarbeiten Mißbräuche vorgekommen. Das Wejen von Frühbeetflächen, das Zimmerarbeit ist das Beschäftigen von Sträußern mit Schere und Säge, das Gärtnerarbeit ist wurde als Hoffmannsarbeit bezogen. Saisonarbeiter werden nicht eingestellt, darunter solche Frauen, die seit dem Jahre 1893 zeitweilig beschäftigt wurden. Der Grund liegt zum Teil darin, weil man auch ihre Arbeit als Hoffmannsarbeit bezog. Der Magistrat denkt nicht daran, den Saisonarbeitern auf Grund des Gemeindefiskus ein Aufgehör zu geben. Der Gemeindefiskus wird immer mehr als Kassenwirtschaft gebraucht. Nach dem Gemeindefiskus können Witwen, die Witwenpöbel beziehen, eine Abfindung von einer Jahresrente erhalten. Der Kammerer streicht solche Gewinne glatt.

In den Krankenanstalten hat man die zehnstündige Arbeitszeit eingeführt, unter Bezahlung von neun Stunden, da zwei Stunden als Dienstverpflichtung gelten, und als eine Arbeitsstunde bezahlt werden. Wegen der zu niedrigen Bezahlung erfolgt ein fortgesetzter Personalwechsel, was nicht im Interesse der Krankenhäuser und der Kranken liegt.

Bestimmte Deputationen üben noch die Gefolgschaft, die Betriebe nicht zu den Sitzungen mit beratender Stimme zuzuziehen, obwohl dies überall, wo es geschieht, zum Vorteil für die Verwaltung gemein ist, wie der Herr Oberbürgermeister schon vor langer Zeit zugegeben hat. Soweit wie es noch nötig, ist hier Abhilfe not.

Bestrebungen, die in den städtischen Betrieben auf eine Beseitigung des Achtstundentages hinauslaufen, können unsere Billigung nicht finden. Wir warnen davon, und werden in jedem Falle hinter den Arbeitern, Angestellten und Beamten stehen, die für die Erhaltung des Achtstundentages eintreten. Breslau hat bisher noch keinen Streik der Gemeindefürsorge erlebt. Wir hoffen und verlangen, daß auch künftig alles unterbleibt, was berechtigten Unwillen in unseren Betrieben erzeugt. Dazu gehören die Versuche, den Achtstundentag zu beseitigen, die nicht einmal als rentabel anzuspreden sind. In anderen Ländern führt man den Achtstundentag ein, bei uns sucht man ihn abzubauen. Unsere städtischen Arbeiter sollen und brauchen sich das nicht gefallen zu lassen. Sie haben in dieser Frage

die gesamte Arbeiterschaft von Breslau hinter sich. Deshalb fort mit allen Versuchen, am Achtstundentag zu rütteln. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Von köstlich erischenden, würzigem Geschmack. - Die stundenlang anhaltende, antiseptische Wirkung konserviert die Schleimhäute und aromatisiert gleichzeitig den Atem.

ZAHNCREME MOUSON

Trotz der stark desinfizierenden, zahnsteinlösenden Eigenschaften ohne schädigenden Einfluß auf den Zahnschmelz. - Die gründliche und mühelose Beseitigung des Zahnbelages ist augenfällig.

J. G. MOUSON & CO. Gegründet 1795 in Frankfurt a. M. • Hersteller des weltbekannten Hauptpflegemittels CREME MOUSON

Gewerkschaftsbewegung.

Erfolgreich beendeter Streik der Berliner Glaser.

Der Streik der Glaser ist nach fünf Wochen mit vollem Erfolg beendet. Alle Verschlechterungen sind abgewehrt. Nachfolgend sind einige wichtige Positionen des neuen Tarifvertrages, der vom 1. Juni 1924 bis 31. Mai 1925 Gültigkeit hat, verzeichnet: Die tägliche Arbeitszeit beträgt acht Stunden. Arbeiter dürfen nur in dringenden Fällen geleistet werden; es wird dann die neunste Stunde mit 10 Prozent, jede weitere Stunde, bis 7 Uhr abends, mit 25 Prozent Zuschlag bezahlt. Ferien bleiben wie im alten Vertrag, nach einjähriger Beschäftigung 4 Tage, jedes weitere Jahr ein Tag mehr bis zu acht Arbeitstagen. Auslösung bei auswärtigen Arbeiten vier Stundenlöhne, bis zu drei Stundenlöhne, 85 Pf. vom 1. Juni bis 30. Juli 1924, Hilfsarbeiter erhalten 20 Prozent unter dem Glaserlohn.

Der Kampf wurde geführt gegen die Verlängerung der Arbeitszeit auf neun Stunden und gegen die Einführung der Aushilfsarbeit. Durch die Beschlossenheit des Kampfes, der vom ersten Streiktag voll einsetzte und bis zum Ende geschlossen durchgeführt wurde, konnte dieses Resultat erzielt werden. Am zweiten Tage von den Unternehmern beschlossene Auslieferung brachte uns nur noch fünf, freilich unorganisierte Glaser, in den Kampf. Die Arbeiter erziehen daraus, daß auch auf Unorganisierte keine Rücksicht genommen wird, wenn es gilt, Unternehmervorstellungen zur Durchführung zu bringen. Es wird dies nicht der letzte Kampf gewesen sein. Darum hinein in die Organisation und Mitarbeit an der Verbesserung der Lebensinteressen der Arbeiterschaft. Die Arbeit wurde gestern wieder aufgenommen.

Kommunistische Musterkonditionen.

Wien, 17. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Die beiden Kassen des Deutschen Metallarbeiterverbandes der Ortsverwaltung Essen, Joffe und Lauff, beide Mitglieder der K. D. und von dieser zu dem Kassieramt im Verband berufen, sind vom Vorstand des Deutschen Metallarbeiterverbandes wegen rechtswidriger Einseitigkeit von Verbänden geleitet zu entlassen und aus dem Verband ausgeschlossen worden. Der erste Bevollmächtigte der Ortsverwaltung Essen, der kommunistische Reichstagsabgeordnete Max Schün, wurde ebenfalls laut Beschluß des Stuttgarter Hauptvorstandes des Deutschen Metallarbeiterverbandes wegen großer Beleidigung von Verbänden und Schädigung der Verbandsinteressen aus dem Deutschen Metallarbeiterverband ausgeschlossen.

Bauarbeiterausperrung in Ostpreußen?

Aus Königsberg wird gemeldet: Von Arbeitgeberseite im Baugewerbe wird mitgeteilt, daß die Mitglieder sämtlicher Bauarbeiterverbände des Baugewerbes die Ausperrung aller Bauarbeiter der Provinz Ostpreußen mit Wirkung vom 18. Juni dieses Jahres beschließen haben, da die Arbeitnehmer alle Schiedssprüche abgelehnt hätten.

Ein Bauergewerksbund in Finnland.

Wie wir den Briefberichten des Internationalen Gewerkschaftsbundes entnehmen, fand im Mai in Helsinki ein Kongress statt der Bauarbeiterorganisationen der Verbände der Transportarbeiter, Holzarbeiter, Maler, Steinarbeiter, Maurer und Zimmerleute. Der Kongress beschloß einstimmig die Bildung eines Bauergewerkschaftsbundes, der folgende Arbeiterkategorien umfassen soll: Maurer, Zimmerer, Bautischler, Handwerker, Ofenbauer, Maler, Elektriker, Ziegelei-, Zement-, Gips-, Asphalt- und Kalkbrennarbeiter sowie andere verwandte Arbeitergruppen. Um die gewerkschaftliche Einheit zu erhalten, wurde die politische Neutralität des Verbandes beschlossen. Weiter wurde die Errichtung eines Reise- und Arbeitslosenfonds und die Herausgabe einer eigenen Verbandszeitung beschlossen.

Bauarbeiter nach Dänemark.

Aus den verschiedensten Gegenden Dänemarks sind an das bühnische Arbeitsministerium Gesuche um Einreiseerlaubnis für deutsche Bauarbeiter gelangt, da die einheimischen Arbeiter zur Bewältigung der gesteigerten Bautätigkeit in den kurzen Sommermonaten nicht ausreichen. Es fehlen hauptsächlich Maurer und Zimmerer. Das Ministerium wird einige hundert deutsche Bauarbeiter für die Zeit von Juli bis Oktober zulassen.

Kann im Lehrvertrag der Beitritt des Lehrlings zu einer Berufsorganisation rechtswirksam ausgeschlossen und mit Entlassung gedroht werden?

Art. 159 BGB. § 134 BGB. Die schriftlichen Lehrverträge der Kläger enthielten die Bestimmung: „Der Lehrling verpflichtet sich, die Lehrtätigkeit ohne Unterbrechung zu vollziehen; er darf nicht beitreten; Zuwiderhandlung berechtigt den Lehrherrn zu sofortiger Entlassung des Lehrverhältnisses...“ Die Kläger sind ihrer Berufsorganisation beigetreten und deshalb vom Beklagten schuldig entlassen. Ihre Klage auf Feststellung, daß die Entlassung rechtswirksam war, ist in beiden Rechtsinstanzen zurückgewiesen; in der Berufung aus folgenden Gründen: ... Daß der Verband, dem die Kläger beitreten, die Arbeits- und Wirtschaftsbedingungen seiner Mitglieder wahrhaftig und fördern will, ist nicht bestritten; die Zugehörigkeit zu ihm wird durch Artikel 159 BGB. geschützt. Daß auch Lehrlinge diesen Schutz genießen, kann nicht zweifelhaft sein. Die Bestimmung ... des Lehrvertrages ist rechtswirksam und ... nach § 134 BGB. nichtig. Traglich ist, ob deshalb nach § 180 BGB. der ganze Lehrvertrag nichtig ist. Trotzdem offenbar der Beklagte den Lehrvertrag nicht ohne die Bestimmung ... abgeschlossen hätte, ist die Annahme der Nichtigkeit des ganzen Lehrvertrages abzulehnen, weil sie dem Sinne der BGB. widerspricht: wäre der ganze Vertrag hinfällig, so würde der Schutz, den Artikel 159 BGB. geben will, in sein Gegenteil verkehrt; der Lehrherr könnte die Entlassung auf die Nichtigkeit des ganzen Vertrages stützen. ... Demnach ist die Entlassung der Kläger zu Unrecht erfolgt. ... (Art. des BG. Bauhen, 4 Dg. 39/22, vom 23. April 1923; abgedruckt in „Das Schlichtungswesen“ VI Seite 89 Nr. 2.)

Enthält eine „vorläufige Beurteilung“ zugleich die Entlassung; besteht für die Schwebzeit der Lohnanspruch?

Das bürgerliche Recht kennt keine vorläufige Beurteilung im Sinne einer Entlassung. Wenn die Beklagte die Absicht hatte, den Kläger zu entlassen, so mußte sie klar zum Ausdruck bringen, daß sie das Dienstverhältnis als sofort gelöst betrachte. Die für diesen Fall im Lehrvertrag vorgesehene Zustimmung des Stadtrats konnte sie nicht abgeben; nach § 184 BGB. hätte sie dann auf den Zeitpunkt der sofortigen Entlassung zurückzugehen. Die Beklagte hatte aber, statt die sofortige Entlassung des Klägers anzukündigen, diesen vorläufig beurteilt. Sie hat damit zu erkennen gegeben, daß der Kläger sich ihr zu weiterer Verwertung der Dienstverhältnisse habe. Das Beurteilungsurteil gilt nicht als Aufhebung des Dienstverhältnisses; der Kläger kann für die während der Zeit ... nicht geleisteten Dienste nach § 615 BGB. die entsprechende Vergütung verlangen. ... (Art. des BG. Königsberg, 2 S. 65/23, vom 28. Dezember 1923; abgedruckt in „Das Schlichtungswesen“ VI Seite 40 Nr. 4.)

Zum Kampf mit der Firma H. Haselbach, Namslau.

In Breslau werden Gerichte vertrieben, daß keine Dritten mehr in der Brauerei H. Haselbach, Namslau, bestehen. Hierzu erklären wir, daß das nicht stimmt. Nach wie vor führen

wir den Kampf weiter und werden wir in nächster Zeit die Gerichte verlassen und werden wir in nächster Zeit die Gerichte verlassen und werden wir in nächster Zeit die Gerichte verlassen.

Entlassung bei den Metallarbeitern im Ruhrgebiet.

Über den Inhalt des Schiedsspruchs der nordwestlichen Gruppe der Metallindustrie herrscht allenthalben unter den Metallarbeitern des Ruhrgebietes große Enttäuschung. In einer ganzen Reihe von örtlichen Versammlungen des Deutschen Metallarbeiterverbandes wurde der Schiedsspruch abgelehnt. Die entscheidende Abstimmung über die Annahme oder Ablehnung des Schiedsspruches für den Deutschen Metallarbeiterverband fällt in einer für die nächsten Tage nach Essen einberufenen großen Delegiertenkonferenz dieses Verbandes für den gesamten Bezirk der nordwestlichen Gruppe. Die Erklärung zum Schiedsspruch muß bekanntlich am 20. Juni erfolgt sein.

Die Ausperrung der Leipziger Sozialarbeiter währt nun bereits die vierte Woche. Eine Änderung des bestehenden Zustandes ist zur Stunde nicht erkennbar.

Breslau (Land)-Neumarkt.

Deutsch-Litva. Schwarz-rot-gold war am letzten Freitag die Lösung für die Massenbewegte Arbeiterschaft von Deutsch-Litva. Unter harter Beteiligung hielt Kamerad Krantz seinen Vortrag über „Aufgaben und Ziele des republikanischen Reichsbanners“. Über 100 Kameraden traten sofort bei. Wir konnten auch hier wieder beobachten, daß nur die Arbeiterschaft die Republik zu schätzen gewillt ist, denn trotz Verbots durch zwei bürgerlichen Parteien ist keine unferme Ruhe gefolgt. Dieser ist kein und rein, als groß und karriert. Die Bekämpfung der arbeitenden Klassen kann nur durch diese selbst kommen. Ihr Genossen und Kameraden, die ihr noch abseits steht, folgt dem ersten Hundert! Vorwärts, füllt die Reihen!

Parteilosen, Parteilosinnen!

Morgen Donnerstag, den 19. Juni, abends 8 Uhr, findet in einer

Mitglieder-Versammlung

im großen Saale des Gewerkschaftshauses die

Berichterstattung vom Parteitag

statt. Berichterstatter sind die Genossen:

Fritz Pielich und Hugo Frey.

Der soeben zuziehende Parteitag hat wiederum die ganze politische Welt Deutschlands aufhorchen lassen, welche Stellung das Parlament der deutschen Sozialisten über die großen politischen Probleme der Gegenwart einnehmen wird. Auf diesem Parteitag ist in kurzer Zeit bedeutsames festgelegt worden. Die Parteilosigkeit in der ganzen Reihe muß jetzt zu diesen Ergebnissen Stellung nehmen, deshalb wird das Erscheinen aller Parteilosigen erwartet. Zutritt nur gegen Vorzeigung des Parteilosigenbuches.

Aus Schlesien.

Reichenbach. Eine schwere Explosion ereignete sich im Wirtshaus Grundstück, Frankensteinstraße. Dort benutzte der Produktarbeiter Gals die erste Etage. Als nachmittags Frau Gals auf dem Gaststube Tisch saß, wurde plötzlich durch eine Explosion der Kocher in Stücke gerissen. Der neben dem Kocher stehende Chemant Gals brach schwer verletzt zusammen. Sprengstücke hatten ihm die rechte Gesichtshälfte zertrümmert und außerdem an der Schulter und im Nacken schwer verletzt. Frau Gals blieb wie durch ein Wunder unversehrt. Im Krankenhaus wurden aus dem Oberkörper und dem Kopf des Verletzten gegen zwanzig Sprengsplitter entfernt. Unter dem Kocher muß eine Sprengpatrone gelegen haben, welche durch die Gasflamme zur Entzündung kam. Man nimmt an, daß der kleine dreijährige Sohn des Gals die Patrone auf der Straße gefunden und sie in der Wohnung unter dem Kocher versteckt habe.

Hirschberg. Sonnenwendfeier im Riesengebirge. Die Gemeinden Krummhübel und Bridenberg planen am 21. Juni, abends, eine Sonnenwendfeier am kleinen Teich, bei der die Ritzhühner zur Aufzucht gelangen soll. Diese Sonnenwendfeier steht im Mittelpunkt einer Reihe von Veranstaltungen, die in der Woche vom 19. bis zum 24. Juni geplant sind, und die in erster Linie der Pflege des Heimatgedankens dienen sollen.

Opyeln. Tollwut-Todesfälle. Im Bereich der Provinz Oberschlesien sind in letzter Zeit nicht weniger als fünfzehn Todesfälle durch Tollwutbisse festgestellt worden. Was diesem Grunde hat der Regierungspräsident die notwendigste Durchführung der Hundesteuer angeordnet. Die Polizeiverwaltungen haben Anweisung erhalten, allerorts rüchloslos gegen die Übertretung der Verordnung einzuschreiten.

Tarnowitz. Von Schweinen angegriffen. Bei einem Viehtransport von Polen nach Tarnowitz hatte sich der Viehbesitzer Brodat während der Fahrt auf das Strohdach zwischen die Schweine schlafen gelegt. Beim Öffnen des Wagens wurde er tot aufgefunden. Der Viehtransport war stark angegriffen. Wahrscheinlich ist er von den Schweinen erdrückt worden.

Kleine Breslauer Nachrichten.

Arbeitsplan der Arbeiterjugend Breslaus in der Woche vom 16. bis 22. Juni.

Samstag (Matthiasfest). Freitag im Garten des Jugendheims. Sonntag: Fahrt.

Samstag (Dönerstraße, Schule). Mittwoch: Spiel und Tanz. Freitag: Vortrag „Lassalle“. Sonntag: Sonnenwende.

Samstag (Michaelsstraße 36, Rinderhorn). Mittwoch: Spaziergang nach dem Scheiniger Park. Freitag: Volkstheaterabend. Sonntag: Fahrt in den schlesischen Spreewald.

Samstag (Kaiserstraße, Schule). Mittwoch: Spielwiese. Donnerstag: Arbeitsgemeinschaft. Zwei und vier Stunden der hiesigen Jugendpflege. Freitag: Wanderklubabend. Sonntag: Fahrt nach Schiffermühle.

Samstag (Berliner Straße 63). Mittwoch: Spielabend. Freitag: Schattenspiele. Sonntag: Wandertag.

Samstag (Promisstraße). Donnerstag: „Warum wir wandern“. Sonntag: Fahrt.

Samstag (Eisenbahnstation). Mittwoch: Spielwiese. Freitag: Leisabend. Sonntag: Wanderung nach Krummhübelberg.

Samstag (Kaiserstraße, Schule). Mittwoch: Vöckerbahn. Freitag: Mitgliederversammlung. Sonntag: Spielnachmittag.

Samstag (Mikolajstraße, Viktoriaschule). Mittwoch: Tanzabend. Freitag: Elternabend in der Viktoriaschule. Sonntag: Nachmittags nach Zöbitz.

Samstag (Hauptstraße). Mittwoch: Vorträge (Wittwiese). Freitag: „Kann Jugendbewegung Sozialismus sein?“ Sonntag: Fahrt nach Weidenhof.

Samstag (Kaiserstraße, Schule). Mittwoch: Bismarckfeier. Freitag: Jugendarbeit im Heim. Sonntag: Nachmittagswanderung.

Samstag (Kleine Birkenstraße, Schule). Mittwoch: Fröhlich: Töne und Spiele auf der Dreieckswiese. Freitag: Sprachlabernd, „A. V. und Kirche“. Sonntag: Fahrt nach Schiffermühle.

Samstag (Brodau). Mittwoch: Spiele und Tänze (Stadt-park). Freitag: Klatscher-Veranstaltung. Sonntag: Fahrt.

Donnerstag, den 19. Juni: Treffen der Volkstanzgruppe im Schulhof des Elisabethgymnasiums.

Samstag, den 21. Juni: Teilnahme aller Heime an der Sonnenwendfeier im Dönerwald. Treffpunkt um 9 Uhr an der Endstation der Linie 15 (Döner). Ausgehenden! Aufpassen!

Zur Werbung für das sozialistische Buch.

(Näheres in Nr. 136 der „Volkswacht“ vom 13. Juni 1924.) (8. Fortsetzung des alphabetischen Sachverzeichnisses. Buchstabe B.)

17. Bonnuelli: Geschichte der Erde. 1. Teil: Wie Berg und Tal entstehen (kurzer Abriss der dynamischen Geologie; 5 Kapitel mit 48 Abbildungen). 2. Teil: Die Weltalter (kurze Charakteristik der geologischen Perioden und Formationen; 6 Kapitel mit 40 Abbildungen). 3. Teil: Riesen und Dämonen der Vorzeit (6 Kapitel mit 32 Abbildungen). Alle drei Teile in einem Band gebunden, stark ermäßigter Vorzugspreis statt 3,20 Mk. nur 2,— Mk.

18. Brand: Das heilige Feuer. 19. Brand: Gerb Wollenweber, zwei Erzählungen für die Arbeiterjugend. Preis gebunden je 60 Pf.

20. Braun, Dr.: Zeitungsfremdwörter und politische Schlagwörter (7. stark vermehrte Auflage mit einer Abhandlung „Was vom Fremdwort“). Ermäßigter Preis 40 Pf.

21. Braun-Müller: Die Gewerkschaften. Band 1. Gebunden 6,40 Mk.

Das hervorragende Werk bietet speziell den Vertrauensmännern und sonstigen Funktionären der Gewerkschaften weitreichende theoretische Bildung als Ergänzung zu ihrer praktischen Erfahrung.

22. Betriebsrätegesetz vom 4. Februar 1920, nebst Wahlordnung, Ausführungsanordnungen und Ergänzungsregeln (Betriebsrätegesetz, Aufsichtsratsgesetz und Wahlordnung), erläutert von Dr. Georg Fialow. Gut gebunden, halbleinen, stark ermäßigter Preis statt 1,80 Mk. nur 3,— Mk. Teilzahlung ist auf alle Bücher gestattet!

Vom 14. Juni bis 22. Juni einschließlich, Sonderausgaben der Volkswacht-Buchhandlung, Breslau 3, Neue Graunestraße 5: Die Werke des Dietrich-Verlags, Berlin. Es empfiehlt sich Beschäftigung der Gesamt-Verlagswerke.

Schlesische Rundfunkstunde. Donnerstag: 12:35 Uhr Zeitansage; 1 Uhr: Wetter- und Börsenbericht; 4 bis 5:30 Uhr: Unterhaltungsmusik der Hauskapelle; 7:30 bis 8 Uhr: Vortrag „Deutsche Auswanderung“ (von Hubert Henner, Leiter der Schlesischen Auswanderer-Beratungskasse); 8:30 bis 9:30 Uhr: Konzert des Späteren Männer-Gesangsvereins.

Bezirk 3 und 4 des Mietervereins, e. B. Heute Mittwoch, den 18. Juni, abends Punkt 7½ Uhr, findet in der Aula der Oberrealschule am Lehmhamm eine sehr wichtige Mitglieder-Versammlung statt. Regere Beteiligung erwünscht. Gütlich willkommen!

In die hiesige Verkaufsstelle für Gegenstände aus Preussisch-Pommern sind neuerdings wieder zahlreiche Bücher, Gesetze, Gesell., Gesandtschaften, Verordnungen, Verträge etc. eingeführt worden. Die Verkaufsstelle befindet sich im zweiten Stock des Hofplatzes, Ritterplatz 1, und ist werktäglich von 8 bis 1 Uhr geöffnet. Ein Besuch kann nur wärmstens empfohlen werden. Die Gegenstände sind preiswert ausgezeichnet und in durchwegs gutem Stande.

Tagung des schlesischen Einzelhandels. Nach Mitteilung des Vereins Breslauer Detailisten sind die Beratungen der Tagung des schlesischen Einzelhandels folgende: Begründungsabend am Sonntag, den 21. Juni, 8 Uhr abends, Hauptversammlung am Sonntag, den 22. Juni, 11 Uhr vormittags, beides in den Räumen des Breslauer Konzerthauses.

Konzert in der Blindenunterrichtungsanstalt. Der Gesangsverein heimattreuer Ober-schlesier, Gemischter Chor, Breslau, gibt am Sonnabend, den 21. Juni, in der Aula der Blindenunterrichtungsanstalt für die ober-schlesischen Jünglinge unter der musikalischen Leitung des Chormeisters Seminar-Oberlehrer Alfred Gebauer ein Konzert. Als Solisten werden im Interesse der guten Sache Konzertsängerin Frau Elfriede von Thiele-Langen (Alt) und Konzert- und Oratorien-sänger Theodor Martin (Bass) mit.

Schlesisches Bundesorchester. Heute abend 7½ Uhr, Südpark, Konzert unter Leitung von Herrn H. Behr. Zur Aufführung gelangen unter anderem: Symphonie G-moll von Mozart, Beispiel und Holbens Liebestod aus „Tristan und Isolde“ von Wagner, Kalkettmusik aus „Sylvia“ von Delibes und Amaretti-Ouvertüre von Tschubinski.

Falsche Reichsbanknoten über 10 Billionen Mark. Von den in letzter Zeit ausgegebenen Reichsbanknoten über 10 Billionen Mark mit dem Datum des 1. Februar 1924, die ihren Schutz in einem natürlichen Wasserzeichen — Eisenlauf und Kreuzhorn in ornamentaler Verarbeitung darstellend — und in dem im Papierstoff eingebetteten Pflanzenmuster tragen, sind Fälschungen ausgetauscht, die als solche an dem Fehlen oder der mangelhaften Nachahmung der Sicherheitsmerkmale — Wasserzeichen und Pflanzenmuster — un schwer zu erkennen sind. Vor Annahme dieser Fälschungen wird gewarnt. Den besten Schutz vor der Annahme von Fälschungen bietet die Kenntnis des Aussehens und der Beschaffenheit der echten Noten. Für die Aufdeckung von Fälschungen sind die Reichsbanknoten und dahin führende Angaben zählt die Reichsbank hohe Belohnungen.

Zur Teilnahme geladene ein Fahrradradler, der mit Kostarten handelt und beim Öffnen der Tür sofort den Fuß zwischen die Tür legt. Der Täter ist etwa 1,70 Meter groß, schlank, trägt grauen Anzug, gepunktet. Gmündliche Angaben erbitet das Polizeipräsidium, Zimmer 49.

Folgendes wurde am 18. Juni ein Kaufmann, der mehrere Geschäftskonten betrogen hat, indem er Geschäfte abschloß, die Waren empfangt, aber nicht bezahlt.

Bereinstalender.

Sportverein S.V.S., Opatowitz. Freitag, den 20. Juni: Ballveranstaltung. Nichterwartet zu dieser Veranstaltung nicht Zutritt aus dem Verein nach sich.

Freie Kameradschaft, 1. Abteilung. Sonnabend, den 21. Juni, im Amerikanischen Vergnügungspark, Klein-Gandau: Großer Sommernachtsball, wozu alle Sportgenossen, Freunde und Bekannte herzlich eingeladen sind.

Witzung, Hausmeister! Donnerstag, 19. Juni, abends 7½ Uhr, findet im kleinen Saal des Gewerkschaftshauses, Markgrafenstraße 17, eine öffentliche Hausmeister-Veranstaltung statt. Es hat jeder Hausmeister und jede Hausmeisterin zu dieser Veranstaltung zu erscheinen.

Die Sektionsleitung, J. H. Bruns, Cyprien. Heute, abends 8 Uhr, treffen sich die operativen Mitglieder im Gewerkschaftshaus. Man beachte die Bekanntmachung an der Tafel.

Boykott gegen die Firma Haselbach!

In der heutigen „Schlesischen Zeitung“ wird vom Arbeitgeberverband Schlesischer Brauereien darauf hingewiesen, daß kein Bierabnehmer das Bier der Brauerei Haselbach zurückweist, weil er nicht damit rechnen kann, daß eine andere Brauerei ein Ersatzbier liefert.

Im Anschluß daran (im selben Inserat) fordert der Provinzialverband Schlessen Deutscher Gastwirte sowie der Verband der Gastwirte von Breslau und Umgebung seine Mitglieder auf, das Bier der Brauerei Haselbach anlässlich des Boykotts nicht zurückzuweisen.

Mit dieser Erklärung stellt sich der Gastwirteverband schühend vor eine reaktionäre Brauerei, die mit uns schon wochenlang im Kampfe steht.

Organisierte Arbeiter, Angestellte und Beamte
 gebt die Antwort darauf! Verteilt nicht in Gastwirtschaften, die Haselbachbier ausschütten, weil dieses Bier von Streifbrechern hergestellt wird. Nennt unserer Bezirksleitung die Namen derjenigen Gastwirte, die es trotz Aufforderung dennoch tun; wir wollen einmal sehen, ob die Gastwirte von Haselbach in Namslau oder von der Arbeitnehmerschaft abhängen.

Verband der Lebensmittel- u. Getränkearbeiter Deutschlands, Bez. Breslau.
 Die Bezirksleitung.



Schmerzen in den Füßen
 Ermüden beim Gehen und Stehen
 beseitigen meine sinnreichen Fußstützen sicher und rasch.
 Kein Paar ohne Anprobe durch fachmännische Hand.

Alfred Schmidt
Nummer 2
 Spezialhaus für Schuhwaren nach orthopädisch-wissenschaftlichen Grundsätzen.

Alleinverkaufsstelle der hiesigen „Crasatta“ Schuwaren.



Dr. Thompson's
Seifenpulver
 macht die Wäsche
 blendend weiß.

Dr. Thompsons Seifenpulver (Marke Schwan) das Paket 30 Pf.

Wir brauchen Geld
 weshalb wir große Posten
 Bosen, Bürsten, Pinsel, Käse, Fußmatten,
 Scherentücher etc. in unserem Geschäftslokale
auf der Oderstraße
 zu bekannt niedrigen Preisen zum Verkauf bringen.
 — Benützen Sie diese Gelegenheit zum Einkauf. —

London & Co., Oderstraße 5.
 G. m. b. H. 2. Viertel vom Ring

Frauen
 gebrauchen bei unregelmäßiger
 Störung 6730
 m. garantiert ungeschädl. Mittel.
 Frau D. schreibt: Heute holte
 ich mir Ihr Mittel und morgen
 trat der Erfolg ein.
 Sämtliche Frauenartikel.
 Heilfußmittel.
 Kuschel gegen Rüdporie.
 Frau M. Böhm, Breslau II,
 Gröfstr. 9, 5. Min. o. Hauptbühn.

Buchhandlung Volkswacht
 Modernes Antiquariat
 Breslau 3, N. Graupenstr. 5

Barmer Artikel
 nur für Wiederverkäufer.
 Schnürriemen in Make und Elongen, kunst. Treppen,
 Gummihänder und Gummiflossen
 Gummibesensträger und Gummiblossen
 Sockenhalter
 Gardinestoppel
Barmer Bogen und Wäschebesätze
 Nähgarn und Sternzwirne.

Adolf Schütze, Breslau I, Ring 47
 Telefon Obie 9293. 6546

Soeben erschien:
Bleibt die Mark stabil?
 Von Dr. Hans Neisser.
 Preis 40 Pf. (Auswärts Porto 5 Pf.)

Volkswacht-Buchhandlung
 Breslau III, Neue Graupenstraße 5.

Conrad Kissling
 Biergroßhandlung Tel. Ring 63 u. 660

Neu eingeführt **Siphons** Neu eingeführt
 mit Kulmbacher, dunkel u. hell, sowie Pilsener Urquell

Bessere
Wohnungseinrichtungen
Josef Hirsch
 Breslau Gartenstraße 42

Knobloch & Rosenmann
 (früher Arnold Karfunkelstein)
 Herren- und Knabenkleiderfabrik
 Breslau 1, Böttnerstraße 28/31

Breslauer Wurstfabrik
 G. m. b. H.
 Messergasse 25
 Feinste Fleisch- und Wurstwaren

Alfred Pospischil
 Holzgroßhandlung
 Kaiser-Wilhelm-Straße 92
 Telefon: Ring 6614

P. Wenzel • Groß-Tschansch
 Fernsprecher: Ohle 7248
 Bautischlerei • Möbeltischlerei
 Ladenbau

Woffen
 Breslau, Prudofstraße 63

Geschäftliche Rundschau

Ohne Gewähr	Bauverfahren: Richtungs		Oberfläch		Musterproben			
Breslau Ohl. Nr.	600	1006	S 126	W 225	W 320	416	719	1258
Bresl. Platte Nr.	610	1106	185	234	320	426	719	
L	nach Karsen	nach Trachenberg	nach Oberfläch	nach Oberfläch	nach Oberfläch	nach Oberfläch	nach Karsen	nach Trachenberg

Kaufhaus Brauer / Deutsch-Lissa
 Breslauer Straße 19 — Telefon 122
 Damen-, Herren- und Kinder-Bekleidung • Schuhwaren
 — Teilzahlung gestattet. —

Durch **Maltosano** Beck-Hulz-Mehl
 erzielen Sie großes, ergiebiges, schmackhaftes Gebäck.
„Frika“, Gersten-, Korn- und Malzkaffee.
 Vertreter gesucht! **Waldemar Fritz Kirchner** Breslau

Leinen- und Wäsche-Haus
Georg Land
 Breslau, Ohlauer Straße Nr. 78

Zigarren- und Zigaretten-Versand
Paul Tschöke Keil's Nachf.
 Neumarkt i. Schl.
 Ring Nr. 41 — Fernsprecher 229

Wollen Sie ein Fahrrad kaufen
 so empfehle ich Ihnen Beschichtung
 meines reichhaltigen Lagers.
 Außerst billige Preise!
Max Trapke, Matthiasstraße 39.

Leo Böhm
 Gartenstraße 43
 Kostüme, Mäntel, Kleider, Blusen

S. Schwerin Nachf.
 Breslau I, Am Rathaus 27 (Fuchs & Henel-Haus) Gegründet 1884
 Fernsprecher: Ring 8851/2
 Puppen und Spielwaren ••••• Spezialität: Puppenbestandteile
Engros ••••• Fabrikation ••••• Export

Clarenmühle I (Tel. R. 646 u. 40516) Kryschanowitzer Mühle (Tel. R. 2806)
F. D. C. Iwand, Mühlen-Aktiengesellschaft
 Vorderbleiche 1

Max Wenzel & Co. G. m. b. H.
 Am Rathaus 25/26
 Fabrik für Herren- und Knaben-Kleidung

Unterhaltung

Eine Episode.

Von Fedor Dostojewski.

Als ich überlegte, wie ich über das Tor steigen sollte, bemerkte ich plötzlich in der rechten Ecke des Tores, in der Tiefe des Vorsprungs irgendeine schwarze Masse. Etwas saß oder lag dort. Ich trat näher. Es war ein Mensch, aber größer als ein Mensch. Er saß mit dem Rücken zu mir und rührte es mit der Hand an; es war ein Kind, ein neun- oder zehnjähriges Mädchen — es sah zusammengekauert und in sich gekrümmt. Die Augen waren geschlossen. „Erzählen!“ sagte ich, „sagte es mit beiden Händen an den Schultern und versuchte es aufzuheben. Ich hob es auf, konnte es aber nicht festhalten und es fiel wie ein Holzstück wieder in den Schnee, öffnete aber, wahrscheinlich infolge der Erschütterung, die Augen. „Ah, sie ist noch nicht eingeschlafen!“ rief ich aus. Sie sah mich fix mit ihren großen Augen an, schien aber noch nichts zu verstehen.

Es war ein mageres, von der Kälte zusammengezogenes blaues Kindergeßichtchen, mit Augen, die mir damals festlich groß erschienen, und einem furchbar breiten Mund, aber einem sehr kleinen Kinn. Auf seinem Gesicht waren Fleden, wie Geschnüre. Dies alles prägte sich in einem Augenblick meinem Gedächtnis ein. Die Kleine schien nichts zu verstehen und die Augen fielen ihr plötzlich wieder zu. Ich packte sie an den Armen, hob sie mit aller Kraft empor, stellte sie endlich auf die Beine und begann an den Schultern zu schütteln. „Einmal zeigte sie noch die Zähne, wieder vornüber zu sinken, doch endlich richtete sie sich plötzlich selbst auf und in ihr Blide zeigte sich ein Schimmer von Neugierde.

Sie war erwacht; ich hatte mich nicht geteert; sie war nicht mehr als zehn Jahre alt, aber sehr schlüchsig und leicht gekleidet. Ich irrenden in den schneebedeckten Straßen, warteten auf jeden Überfall, den sie vielleicht, nach den kurzen Vermessungen, auf mich ausführen würde. Ich trug, und der die kleinen, erzitternden, roten Lippen sah ich. An den Fingern hingegen hatte sie einen kleinen, dunkelbraunen, schweren Gürtel an. Um den Hals trug sie ein langes, großes Handtuch, dessen Enden über die Schultern hingen, und an jedem Ende war ein aus Baumrinde geflochtener Korb in der Art eines Futters für Hühner angeschlossen oder angehängt — und in jedem Korbe baumelte tatsächlich eine Kacke.

Viele Bemerkungen der Kacke kannte ich schon vorher: man sieht, dass die Mädchen damit in die Weinhäuser umherlaufen, um zu schlafen, und die Kacke schütten die Kacke vor dem Gesicht. Aber das Mädchen hatte sich bei dem Saunen niedergebückt und war eingeschlafen — wie hatte dies geschehen können?

Lange vermochte sie meine Fragen nicht zu verstehen, wo sie mich und wohin ich sie führen sollte. Sie sah mich nur mit ihren großen, schwarzen Augen an; doch ihr Bild wurde immer klarer und heller. Endlich bewegten sich ihre Lippen plötzlich und sie flüsterte:

„Sie sagten dies schnell und nicht etwa flüchtig, sondern irgendwie sinnlos, als flüchtete sie die Worte bloß hervor, ohne daß sie sich nur einen Augenblick den Blick von meinen Augen abwendete.“

„Da wärst du erziehen. Wo wohnt du? Komm ich führe dich hin, komm!“ wiederholte ich immer beharrlicher. „Erzählen!“ rief sie plötzlich abermals hervor.

Ich nahm sie bei den Händen und zog sie mit mir, sie ging nicht vorwärts. Ich begann ihr zuzureden, nahm aus der Hosentasche ein paar Kupferstücke und gab sie ihr, ich weiß nicht, wie. Plötzlich wendete sie sich um, als hätte sie sich nun begeben, ging in die Richtung des Boulevards und ich folgte ihr. Es war eine kleine Gasse und wir kamen bald auf den Boulevard hinaus. Die Überquerer ihn laufend, ging auf das entgegengelegte Trottoir, blieb einige Häuser weiter vor einem Tore und sagte:

„Da.“ Ich klopfte den Hausmeister heraus, er kam verschlafen her, erblühte das Mädchen, brumte grob etwas vor sich hin und ließ uns durch. Das Mädchen passierte den großen Hof und trat auf das Brett, das sich unter dem Tore befand, in einen zweiten Hof, ging in die entsetzliche Ecke, zeigte auf die Fenster im Innenraum und auf die Treppe und sagte plötzlich:

„Ich gehe nicht.“ Ich schaute ihre Hände, stützte sie, damit sie nicht fiel, und zeigte an die Fenster. Lange klopfte ich, bis endlich Schimpfen hörte, dem eine laute Frauenstimme folgte:

„Das ist ja Ariska, mein Gott, das ist ja Ariska!“ Ich betrat die Treppe, die zwei Stufen hinunterführte, die ich öffnete und trat in irgendein Zimmer ein. Eine Lampe, leuchtete, erstickende Luft empfing mich hier.

„Ja, wer sind Sie, wer sind Sie denn? He, wer sind Sie!“ rief das Weib, als es mich erblickte. Ich brachte Ihnen das Mädchen, es war nahe dem Erzählen, rief ich ihr laut entgegen.

„Wo ist denn dieser Schein, dieses Ungeheuer?“ und das Weib packte sie, ich hörte in der Finsternis, wie sie die Kleine an den Haaren riß. Das Mädchen schrie. Plötzlich wurde es still. Jemand jänderte eine Kerze an.

Das Zimmer war ziemlich groß, eine Isba, mit einem kleinen Ofen in der Ecke, einem Tisch aus gehobelten Brettern und zwei eben solchen Stühlen, mit Wänden an den Wänden, zwei kleinen Hoffenstern und einem schmutzigen Fußboden. Überall und verschiedenes Hausgerät war längs der Wände aufgeschichtet. In diesem Räume schliefen wahrscheinlich sieben oder acht Menschen, alle schienen betrunken zu sein und lagen auf den Sofas, am Ofen und sogar auf dem Fußboden. Jener, der das Bett angezündet hatte, war ein grauhaariger, beleibter Mann, der nur ein Hemd und darüber einen Rock trug. Er war angetrunken, aber ernst und von wichtigem Gebahren. Er sah, daß die Frau die Kleine an den Haaren riß und sie auf den Boden schmeißt, und rief heiser aus:

„Die Mädchen! Zerstücke die Mädchen nicht!“ Das Weib hörte auf, das Mädchen zu schlagen, dieses sprang beiseite und streckte den Körper, schaute sich stumm sinnig um und sagte plötzlich wie zuvor:

„Erzählen!“ In diesem Augenblick fiel von der Bank irgendein Kerl herab, der sehr betrunken war und hinke. Er hatte nur Wäsche an und war barfuß. Er schleifte sich geradeswegs zu dem Mädchen, hob schweigend seine Hand und ließ die Faust mit aller Gewalt auf die Kleine fallen. Das Mädchen sank wie hingeworfen über, der Angezeiger brüllte auf und fiel selbst auf den Fußboden hin. Er war sehr stark betrunken.

„Sich nur, wie vollschlafen er ist!“ flüsterte der Alte. Ich schrie auf, stürzte zu dem Mädchen hin, das sich aber selbst erhoben hatte; ich erinnere mich nicht mehr genau, was mit mir geschah. Ich meinte bitterlich und schrie sie an, daß dies doch nicht tun dürfte, daß sie erzoteren sei. „Warum?“ rief ich. „Ich rana die Hände, hat und stieß sie an. Die Kerle wachten auf, zwei, drei Köpfe wurden auf den Rücken gestützt, Stimmen erklangen, der Alte stellte sich vor mich hin, eine abgebrannte Zigarette in der Hand und betrachtete mich mit der Wichtigkeit eines Betrunkenen. Nur das Weib

schien weniger angeheitert zu sein und wunderte sich sehr über mich.

„Ja, warum weinen Sie denn?“ sagte sie plötzlich. „Ja, das ist doch wirklich ein Ungeheuer. Sie wissen nicht, wenn sie nicht will, so kann man auch ein Folschick nehmen und man wird sie nicht überzeugen: um elf Uhr habe ich sie hinausgeschickt, sie wollte nicht gehen — ich gehe nicht und basta. Wo war sie bis jetzt, die Hündin! Die Stenbe, dem Rinde hat sie eine Kackel in den Rücken gestochen, sie wollte es nicht tragen! Die Mutter ist gestorben, jetzt gehört sie niemand, wenn sie, die Verfluchte, nur kriechen möchte. Sie ist uns eine Last.“



Der Kampf.

Ihr, denen beim Surren der Räder, beim Säuseln der Räder, gelänge

Die innere Stimme des Menschheitsbewußtseins noch nicht erklingt, Ihr, die über Zahlenreihen von unendlicher Länge Tagaus, tagen, mit dem Frühling im Herzen, gebüht; Ihr, die ihr lotweis veräußert des schaffenden Geistes Menge, Das längliche Brot zu erkühen, vom Broch in den Staub gebüht, Ihr, die ihr lüßt und nie endet, und ihr in der dumpfigen Enge, Nach denen sich nie ein Sonnenstrahl umgebüht: In die Reihen!

Sie euch bewußt, daß es gilt, den Kampf zu führen Um den Platz am Steuer der wilden, entsetzten Welt. Sie euch bewußt, daß dann, wenn wie ihr verliert, Auf Jahre hinaus der Himmel lüßt Die blutige Schande, der zelle Sohn: Durch eigene Schuld! Sie euch bewußt, daß die Sünde und Trägheit der einen Stunde Durch Jahrzehnte nicht wieder gutzumachen ist! Drum wacht und wägt und sammelt euch auf die Stunde Des Kampfs.

Ueber frühlingstaghende Fluren und um der Großstadt kahlgroue Wälder,

Durch verräucherter Säle und durch farbtrübe Dampfküthen, Durch die gutten der Wäusel und an den Sündenstragen, Durch die Gärten der Schönheit und über Glends- und Lebens- Ringen und fiebern in diesen Tagen, geahnt, gefüht, doch nie gesehen:

Ideen. Und die eine, die große, die unsere der Ideen, An uns liegt, sie nahe dem Ziele zu sehen! An uns liegt, in der Unrast der Zeiten Gesehen, Stein um Stein an dem Wege des Sieges zu erhöhen. Doch wird uns der Sieg nicht leicht in den Schoß gewacht: Drum schart euch dahin, wo das Banner steht, Und kämpft!



„So hat sie keine Mutter, ist eine Waise?“ sagte ich. Und plötzlich — ich weiß nicht, wie es kam —, ich sah, die Augen voll Tränen, vor Ariska nieder, umarmte sie und begann sie zu kühen.

Wenn ich dies auch nicht ausführlich beschreibe, so versuche ich doch, es wenigstens nach meiner Erinnerung wiederzugeben. Ich bestimme mich bloß noch darauf, wie Ariska schnell wie eine Kacke auf den Ofen kroch, sich in der Ecke zusammenkauerte und mich von dort aus mit den neugierigen Augen, die fast denen eines wilden Tieres glichen, anstarrte.

„Wer ist denn der?“ fragte jemand. Das Weib herbe, blinnte mich aufmerksam an und kam schüchtern ganz nahe an mich heran.

„Wozu sind Sie hier... nichts als Garküchen... Jetzt ist Nacht... jetzt soll man schlafen, da ist Gott und da die Tür.“ Sie rückte noch näher an mich heran und drängte mich zur Tür. Plötzlich erinnerte ich mich an all das, was mich bedrückte und wunderte mich über mich selbst: „Was ist denn, was lücht ich hier?“ das schloß mir durch den Sinn. Ich wendete mich um und ließ so schnell als möglich hinaus. In Hast und voll Sorge fand ich den Hausmeister, und als ich rasch auf die Straße kam, ließ ich sofort auf das andere Trottoir und gelangte wieder in dieselbe Gasse. Wieder erreichte ich das dunkle Tor, schloß den Schlüssel und setzte mich auf den Schnee in dieselbe Ecke, wo ich das Mädchen gefunden hatte.

„Nun“, dachte ich, „ich schlafe hier ein wie Ariska.“ Da erinnerte ich mich, einmal in den Zeitungen gelesen zu haben, daß in einer frostigen Nacht ein Rutscher mit seinem Pferde festgeblieben, im Schlitten eingeschlafen und erfroren war. Folglich kann man auch im Pelz einschlafen und erfrieren. Nun denn — auch ich werde hier sitzen, einschlafen und erfrieren. Alles ist gestorben, so will auch ich sterben. Unveröffentlichtes Fragment aus dem „Jüngling“.

Capanna Follia.

Von Kolf Koenigow.

Capanna Follia stand in roten unbeholfenen Lettern über dem Türbalken. Wer mochte den Einfall gehabt haben, eine Umhülle Tollheit zu nennen — wir wußten es nicht. Wir wußten nur von unserer Liebe, von dem heulenden Sturm, der brennenden Sonne und dem ewig rauschenden Wasser der Quelle.

Capanna Follia war eine Steinhütte wie alle Alener in diesem menschenleeren, heißen Gebirgsland. Viele Stunden lang man gemundene einsame Pfade über Felsen und Felsen, um zu den kleineren Treppen zu gelangen, die sich abfallend ins Tal hinunter führten. Capanna Follia, — einarm war es um sie her, nur verirrte Hirschen oder seltene Murmeltiere sahen wir — wie schattenhaft unwirkliche Wesen aus alten Götterzeiten —, so fern waren wir von der Welt.

Capanna Follia war ganz klein und eng. Zwei Räume, niedrig, rauh, voll von wunderlichen Dingen — doch für uns ein Paradies. Das schönste war der Kamin, sein Feuer war uns Wärme und Licht, vor ihm lag ein Teppich. Ein Teppich, schwer, in fetten Farben, wie nur der Orient sie erdenkt.

Capanna Follia, traumhaft, schattenhaft in der Erinnerung — war das Erlebnis einer ersten Liebe. Selbst ungeschäm irrend der eine, wissende, lebende Leidenschaft der andere — so verging eine Tage und Nächte. Beim hellen Schein des Feuers, wenn die Stühle peisend durch die Schattenscheitler — oder beim Sonnenchein, wenn der Fels glühte wie schwebende Wut im kampfbereiten Schiffsloch —, zeitlos, endlos war alles Geschehen. Fern die Welt mit Menschen, Maschinen und Justizwägen, fern die Wägen und das des Alltags in der Tiefe — nur Liebe, Sonne und die Unendlichkeit um uns —.

Die Leiter.

Von Jean Koczon.

Berechtigter Uebertragung aus dem Französischen von Joh. Kunde. Wir hatten den schönen Sonntag damit verbracht, in der Umgebung von Blozan zu botanisieren. Mein Begleiter, der alte Doktor Carlaud, brachte eine reiche Ernte an Lippentüllern heim, er rühmte sie als Reizmittel; sie waren dem Magen dienlich, halfen gegen Husten, hatten Wirkungen tofischer und anderer Art. Keine Pflanze fand nach seiner Meinung in den Diskuzinen sozial Verwendung, wie die Familie der Labäthen. Wir kamen nach Saint-Clou um 6 Uhr abends heim. Ein Bauer wartete auf den Doktor:

„Mit dem Vater steht es ganz schlecht; er verlangt dringend, daß Sie zu ihm kommen.“ „Jean-Marie, ich habe Ihnen bereits gesagt,“ entgegnete der Doktor ärgerlich, „daß Sie mich nicht zu bemühen brauchen. Sie wissen doch, wie es mit ihm steht? Meine Besuche sind ganz überflüssig. Ich kann seine letzten Leben in keiner Weise lindern.“

„Ich weiß,“ murmelte ängstlich der Bauer, „aber da der Alte“ es hartnäckig will, können Sie ihm schon den Trost gewähren. Es ist für Sie nur eine kurze Fahrt.“ „Lassen Sie mich wenigstens mein Abendbrot essen und dann komme ich hinüber.“

Eine Viertelstunde später waren wir vom Tisch aufgestanden, „Sie sind sehr ermüdet?“ fragte der Arzt. „Reineswegs.“ „Dann steigen Sie mit in mein Kabriolett... Eine Stunde genügt, um nach dem Weiler Serpolet und auch wieder zurückzufahren... Ich werde Ihnen unterwegs das Drama erzählen, dessen Held kein anderer ist, als der, welcher mich an sein Sterbebett ruft.“

Wir liehen hinter Saint-Clou dem Halblut, das in einem ziemlich scharfen Trab verfiel, die Fügel schnehen. Der Arzt nahm seine Erzählung wieder auf:

Das Drama, auf das ich anspielte, liegt etwa 20 Jahre zurück. Der Vater Bretiauz bewirtschaftete sein Gut noch selbst und ich bitte Sie zu glauben, daß er seinen Platz ausfüllte. Er rühmte sich, eine solide Faust zu besitzen.

„Wenn auch der Pflug zerbricht,“ pflegte er zu sagen, „ich weiß, daß ich die Stengen in meiner Hand behalte.“ Sein Sohn Jean-Marie — den Sie sahen — heiratete gegen seinen Willen eine üppige Rothhaarige aus einem Nachbarort, die alle Bauernbüschel ringsum wegen ihrer Schönheit begierte. Gewiß, die Célinette war ein schönes, ausgewecktes Mädel — sogar einige Bildung hatte sie — aber verdammt faul und strotz war sie auch und in die Landwirtschaft paßte sie wie eine Bohnenstange in ein Radisckenbeet.

Mein Sohn hat eine hübsche Nette gezogen.“ Sagte mir der Vater Bretiauz im Vertrauen, „sie hat weniger Blut im Leibe wie ich in der meinen Felle.“ Im Grunde war es nicht nur das träge und ignobile Weib, das ihn, bei seiner Schwiegermutter ärgerte; Célinette bekam keine Kinder, und für unsere wärdigen Bergbewohner, für alle diese Leute, die in der Liebe zur Scholle und im Familienkult aufgehen, gibt es keinen schlimmeren Mafel als diesen. Ein alter Bauer kann sehr nachsichtig sein; er duldet die ärgsten Launen, die unglücklichsten Wünsche seiner Schwiegermutter, aber er wird ihr niemals die Kinderlosigkeit verzeihen.

Er nimmt die Würde des Alters auf sich, reißt sich in der Felsarbeit auf, erträgt seinen physischen Verfall — aber unter der Bedingung, daß er die Fortdauer seiner Familie gesichert weiß. Dieser Instinkt ist tief mit ihm verwachsen. Sein schwerster Kummer ist es, sterben zu müssen, ohne den klaren Reflex von Kinderaugen auf sich gerichtet zu sehen... Das Kind ist es, welches seine Großvaterseele mit den zukünftigen Geschicken seiner Erde verbindet; ihm vererbt er die Frucht seiner Arbeit; es ist die Krönung seiner Mühen. Darum ist er stolz auf seine kleinen Ersparnisse, die er — Sous um Sous — erlirigt hat.

Einmal — an einem April-Abend — begegnete ich dem Vater Bretiauz in einem Hohlweg, ich rief ihm zu: „Schönes Wetter, Vater Bretiauz... die Vögel bauen ihre Nester...“

„Ja, ja“ erwiderte er ironisch, „nur meine Kinder haben keine Lust, ihr Nest zu bauen...“

„Sie sind jung,“ sagte ich lachend, „sie haben ihr letztes Wort noch nicht gesprochen.“ „Wah!... Von einem faulen Ei ist nicht viel Gutes zu erwarten!“

Wenige Monate später schickten sie mir an einem Abend wie dem heutigen einen Boten aus dem Weiler Serpolet herüber. „Kommen Sie schnell; man hat Célinette bewußlos auf der Scheunentenne gefunden.“

Ich fuhr eilends hinüber und konnte nur den Tod als Folge einer Schädelfraktur feststellen. Jean-Marie erklärte mir unter Tränen den schrecklichen Vorfall:

„Wie ich die Scheune betrat, dunkelte es bereits... Ich fand logisch meine Frau... Sie gab kein Lebenszeichen mehr von sich... Die große Leiter, die zum Erhängen des Heubodens dient, lag quer auf der Tenne... Célinette wollte wahrscheinlich ein paar Kerne voll Grammet für die Schafe herunterwerfen. Die Leiter hat geschwankt und...“

„Ja, offenbar kann sich das Unglück nur so zugetragen haben,“ unterbrach ich ihn.

Ich gab ohne weitere Umstände die Erlaubnis, sie zu beerbigen. Die Zeit tat ihr Werk. Jean-Marie heiratete darauf seine eigene Waise, ein großes, rotblütiges Weibsbild, die so fleißig war, wie Célinette träge gewesen; sie gedachte ihm alsbald zwei Kraben. Viel, gute Raune, Energie — alle für den landwirtschaftlichen Betrieb nötigen Eigenschaften — zogen wieder im Hause ein. Vater Bretiauz' geliebte Pupillen nahmen diesen hellen, goldigen Glanz an, den eine große, jüben geheim gehaltene Freude hervorruft, denn der Bauer liebt es — aus Instinkt der Voracht und aus Aberglauben — sein Glück wie sein Geld zu verbergen.

„Gewiß,“ meinte er verschämt, „es ist bedauerndwert, daß Célinette so verunglückt mußte; aber wenn man es recht bedenkt, hat mein Sohn nicht alles dabei verloren, und für das Gut ist es von Vorteil gewesen... Und wissen Sie, ich finde eine stolze Befriedigung darin, daß ich nicht 60 Jahre zwischen den Furchen geschwippt habe, um weitauffigen Verwandten ein Erbe in den Schoß zu werfen.“

Die Jahre waren leidend verstrichen und der tragische Tod Célinettes war halb aus meinem Gedächtnis geschwunden, da hielt an einem Markttag ein Wägelchen vor meiner Tür. Ein Mann von etwa 60 Jahren stieg mühsam aus und ein Pächter, der Eigentümer des Gefährts, half ihm dabei.

Wie er in meinem Sprechzimmer lag, waren seine ersten Worte: „Ich selbe seit Tage und Tag...“

„Warum sind Sie nicht schon früher gekommen?“ unterbrach ich ihn.

„Wohl ich nicht glaube, daß es für mich eine Hilfe gibt. Wenn ich gekommen bin, so tat ich es nur in der Absicht, dem Wächter, der mir beim Aussteigen half, einen Gefallen zu tun; er ist mein Mitleidobjekt.“

„Worüber haben Sie denn eigentlich zu klagen?“

„Ich habe Atemnot. Ich kann nicht die geringste Arbeit ausführen, ohne daß mir der Atem wegbleibt und das Herz verstopft.“

„Ich untersuchte ihn: an der Schwäche und der Unregelmäßigkeit der Pulsfrequenz erkannte ich, daß der Mann unrettbar verloren war. Nödrigen machten mich seine Antworten, seine zurückhaltenden Reaktionen, seine offensichtliche Verwirrung mislich.“

„Sie sind“, sagte ich ihm direkt ins Gesicht, „das Opfer eines Unfalls gewesen, den Sie — aus irgendwelchen Gründen — nicht eingestehen wollen. Nur eine erhebliche innere Verletzung kann diesen Zustand herbeigeführt haben.“

Bei meinem seltsamen Patienten ging der Ausdruck der Verwirrung in den des Schreckens über; sein Gesicht verzog sich schmerzhaft.

„Ich würde Ihnen gern die Wahrheit bekennen“, sagte er leise, „aber es ist nicht immer geraten, etwas zu gestehen... und vor allem, es wiederholen zu müssen.“

„Das Sprechzimmer des Arztes ist der Reichthum des Prieters“, sagte ich bedeutungsvoll. „Nichts bringt hinaus.“

Seine Hand glitt wie tastend über seinen Körper; ich beobachtete einige Augenblicke scharf den Kampf, den sein Gewissen mit dem Trieb der Selbsterhaltung ausfocht. Schließlich trat dieser den Sieg davon.

„Ich war“, erklärte er, „Knecht bei Vater Bretzhaus, wie Gesinnung verunglückte. Und er machte mir Gesandnisse, die ein überaus schmerzhaftes Bild auf die Tragik dieses Todes warfen. Über den ich vor vier Jahren auf der Heuschauer getroffen; da war der Alte in die Scheune gekommen, hatte die Leiter hinter sich weggeschoben und auf den Boden gelegt... Dann war er hinausgegangen und hatte den Hirtenhund zu seinem Sohne geschickt... Die Schuldigen pafte Entsetzen... Verurteilung sprach aus einer Höhe von vier Metern herab... Er war ihr gefolgt...“

„Bei einiger Vorsicht war das nicht so gefährlich“, sagte er, „aber diese läßt man leicht in solchen Augenblicken außer acht... ich muß in der Luft eine unglückliche Drehung gemacht haben und fiel lächerlich auf die linke Seite... Der Unfall war heftig...“

Ich konnte mich trotzdem aufrichten und durch die Hintertür der Scheune entkommen... Ich glaube mit dem Schreck davon gekommen zu sein; aber ich sehe, daß ich die Verletzung einer Stunde mit meinem Leben bezahlen muß...“

Wir näherten uns dem Weiler, Schwacher Lichtschein drang bald von rechts durch die Nacht. Das Kadriolett hielt in einem kleinen Hof.

„Der Vater Bretzhaus würde sehr überrascht sein, wenn ich ihm sein Gesicht, jenseit der teuflischen List er angewendet hat, um sich seiner Schwiegermutter zu entledigen. Aber welchen Zweck hätte das? Das Gewissen eines Menschen und seine Intelligenz halten nie wieder Schritt... Und wer weiß denn, ob er wirklich einen Mord beabsichtigte, wie er den Hirtenlungen rief, ob er nicht nur die Pflicht der Schuldigen verhindern und so seinem Sohn den unüberwindlichen Beweis erbringen wollte, daß seine Frau eine Unwürdige war, die nicht nur die Zukunft seiner Familie vernichtete, sondern auch das gefährdete, was die entscheidenden Generationen geschaffen hatten, um die Sicherheit, das Glück und das Ansehen des häuslichen Herdes zu verbürgen.“

Der Mann mit den müden Augen.

Von Hugo Weill, London.

„Warum sind deine Augen müde?“ fragten sie ihn.

„Und er antwortete: „Ich habe viele, viele Dinge gesehen, und meine Augen sind müde, weil sie zu viel Schmerz gesehen haben.““

„Und sie fragten ihn: „War es dein eigener, ruheloser Schmerz, der diese Müdigkeit über deine Augen gelegt hat?“

„Und er antwortete: „Nein! Es war der Schmerz, den ich um dich herum gesehen habe.““

„Ich habe den Schmerz der müden Blume gesehen, die zerstreut wurde, ihren Duft und ihre Säfte habe ich vertilgt gesehen unter einem eiligen, gedankenlosen Fuße!“

„Ich habe die ahnungslose Libelle gesehen, die im Schiffe gefangen wurde, und ich habe ihre große Schönheit zu einem zerbrochenen, zerstückelten, häßlichen Ding werden sehen, das nutzlos um sein Leben kämpfte!“

„Ich habe den verwunderten, stehenden, gebildigen Blick in den Augen des Hundes gesehen, dessen Herz niemals wieder zu ihm zurückkehren wird!“

„Ich habe den schauerlichen, hahnlosen Schmerz auf den Schlachtfeldern gesehen, dessen sanfteste Gnade das Ding war, das wir Tod nennen.“

„Ich habe die junge Mutter gesehen, als sie, in der großen Stunde des Kummer, über die stumme Form ihres Erstgeborenen aufschrie.“

„Ich habe die grauhaarige Mutter gesehen, die unter ihrer Last zusammenbrach, als ihr Sohn zum Schafot geführt wurde, um dort seine Schuld zu bezahlen.“

„Ich habe die darbenenden Straßkinder der Städte in des Sommers brennender Hitze gesehen, wenn Finsternis und Sturm dahertreten und den Himmel verflüchten.“

„Und ich habe in das trübenere Antlitz des geagerten Weibes gesehen, als es hilflos vor dem Iffigsten aller Träger floh, vor dem Menschenhändler!“

„Warum sollten meine Augen da nicht müde sein?“

„Aber“, sagten sie, „manchmal lächelt sich durch alle Müdigkeit deiner Augen ein Blick von Freude und Frieden und bewußter Gewißheit hervor, daß alles gut sei. Wie kommt dies?“

„Und er antwortete: „Ich schaue nicht auf den Schmerz allein. Ich schaue durch ihn hindurch und über ihn hinaus. Und das ist es, was ich liebe.“

„Ich sehe die wilde Blume ihre zertrittenen Blütenblätter neu erheben und einen Duft ausströmen, den sie hier niemals erkannt hat.“

„Ich sehe die Libelle in einer Farbenpracht, von der sie hier niemals geträumt hat.“

„Ich sehe den Hund seinen Herrn wiederfinden und dessen Hand mit einer neu gefundenen Zärtlichkeit und einer früher gar nicht gekannten Freude liebköhlen.“

„Ich sehe die erschlagenen Krieger, die von Myriaden Schlachtfeldern stöhnend in den Tod gingen, zu neuer Kraft und Mannheit auferstehen.“

„Ich sehe die junge Mutter ihrem Erstgeborenen wieder in die Arme schließen — mir dem Glück, unerwartlich wie das Mutterherz selbst.“

„Ich sehe die grauhaarige Mutter in den starken Armen ihres Sohnes, der nun von seiner großen Sünde freigesäubert ist, ihre Augen erneuern.“

„Ich sehe die kleinen Kinder, die hier nichts kannten als das bleiche Elend der Straßen der Städte, unter Wohlthun im Feld tanzen, und ich sehe sie, die häßlichen, glücklichen Spiele spielen, die die Kindheit so sehr liebt.“

„Und ich sehe des Menschen Antlitz mit seinem Ansehen im Staube, den blauen den Fäden seiner Linsen, der es unrecht ist, in abgerissenen Worten sich zu zusammenhängen, daß ihm Vergebung werde.“

„Ich sehe sie, die er erbarmungslos laßt, ihn von ihren Hüften aufheben. Und in diesem großen Augenblicke fällt das Tier vor ihm ab, während er sich erhebt, um nun erst ein Mensch zu sein! Und ich sehe wieder, und siehe, jenes trübenere Antlitz anderer Tage hat eine Schönheit und eine Herrlichkeit gewonnen, in denen die ganze Erfindung aller Schönheits- und alles Wollens und die mächtige Schöpfung der Menschheit, im zeitlichen Kampf zum Licht empor gefandt und gelingend, hineingemengt sind. Und wie ich zu ihrem fernemüthigen Glanz hinanstehe, erfasse ich plötzlich die Bedeutung allen Schmerzes und ich weiß, daß wir — vom Verirren bis zum Höchsten — alle Kinder sind, die gerade heimkehren, ja, Kinder, die heimkehren... Und daß nichts daran liegt, welche Straße es sei, und nichts daran, welchen Weg wir über's Feld wandern; denn wir werden alle, wenn die Zeit erfüllt ist, dahelmin sein!“

„Du glaubst das — du hoffst es — aber du weißt es nicht!“

„Und er antwortete: „Ja, ich weiß es.““

„Und sie sagten einer um anderen: „Dieser Mensch ist verurteilt!““

„Und er antwortete: „Es ist ein weltliches Ding der Menschen, zu sagen, wenn einer weiter sieht als seine Brüder: dieser Mensch ist verurteilt!““

„Dann fragten sie ihn: „Hast du deine Erkenntnis aus vielen Büchern herausgesehen?““

„Und er antwortete: „Nein! Ich mußte alles wegwerfen, was sie mich lehren oder mißleiten.““

„Und sie fragten: „Haben dich andere geführt?““

„Und er antwortete: „Nein! Den Weg, den ich gekommen bin, geht jeder allein — wenn auch immer von der Gewißheit geleitet und getragen, daß eines Tages, früher oder später, der vollkommene Gehörte mit ihm gehen wird.““

„Und sie fragten: „Wenn du weißt, was du sagst, weilt du auch, woher du es weißt? Was hat dir die Antwort geacben auf das Rätsel der Welt?““

„Und er antwortete, seine müden Augen von einer Flamme erleuchtet: „Mein eigener Schmerz.““

Als Salomo gefragt wurde, bei wem er die Weisheit erlernt habe, antwortete er: „Bei den Blinden, denn sie tun keinen Schritt ohne den Grund, auf dem sie wandeln, unterläßt sie nicht.“

„Viele Menschen haben von der Intelligenz der Blinden keine sehr hohe Vorstellung, da die weitaus größere Hälfte der zwei Millionen Blinden, die es auf der Welt gibt, noch völlig ohne Schulbildung auskommen muß.“

Der kleine Dichter Oskar Baum, der selbst blind ist, tritt dieser fassenden Anschauung von der geringen Begabung der Blinden in einem Aufsatz „Die Welt der Blinden“ in den „Wörtermannischen Monatsheften“ entgegen und sagt, daß es im Kulturleben aller Völker genug Blinde gegeben hat, die sich zu den höchsten Stufen der Bildung emporarbeiteten und durch den Wert ihrer Leistungen die Menschheit zu Dank verpflichteten. Er stützt einige interessante Lebensläufe solcher berühmter Blinden. Ein genialer Kopf war der mit 3 Jahren erblindete Udo Litzsch von Schönerberg, der in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts lebte. Als Gärtnerlehre erzieht er in der Dorfkirche wege seiner Begabung so viel Aufsehen, daß er auf die Leipziger Uni-

versität geschickt wurde und dort den Magistergrad erwarb. Er wurde dann ein berühmter Lehrer der Philosophie an der Königsberger Universität, der sieben Sprachen beherrschte und lehrte in Mathematik, Musik, Mechanik, besonders verfahren war und von Simon Dach in einem gelehrten Gedicht verherrlicht wurde. Auf seinem Ehrentag in der Regensburger Kathedrale steht die Inschrift: „Hier ruht Schönberger, der, obwohl blinder Augen, taub, als Gelehrter tausend Augen in seiner Brust trug.“

Ein merkwürdigen Weg zur Wissenschaft fand der blinde Gänkelunge Jakob aus dem bairischen Dorfe Netta um 1740. Er erwarb die Dichtkunst, und da es damals noch keine Blindenschrift gab, so suchte er sich auf gentiale Weise selbst das Lesen zu ermöglichen, indem er mit seinem Messer in Strichen von oben, eigens ausgedachte Bezeichnungen für Worte schnitzte, die er jederzeit wiedererkennen und aussprechen konnte. Die anderen Jungen mußten ihm aus ihren Büchern vorlesen; er schnitzte die Worte und lernte auf diese Weise, was in der Schule erlernt genommen wurde. Der Vater lehrte darauf dem begabten Jungen Latein, das er wie eine lebendige Sprache beherrschte. Wo er etwas lernen konnte, schrieb er mit seinem Messer herum und unermüdetlich auf den hölzernen Stäben mit. Die Stäbe wurden mit Nummern versehen, zusammengebunden und auch die Bündel entsprechend bezeichnet. Außer ihm konnte niemand die Schrift lesen. Er war als Lehrer der Mathematik tätig; aber seiner Bibliothek aus Halbsächsen ergriff es wie der alternde Dringlich: die Leute, bei denen er sie untergekauft hatte, hatten aus Versehen die Stäbe damit. Auch als Arzt war er tätig, und zwar hatte er die Arzneikunst zur Unterscheidung mit geförbten Stäbchen versehen. Er starb 1771.

Ein abenteuerlichen Lebensgang hatte der Wiener Gabriel von Hertelend, der im 12. Jahre erblindete und in der Wiener Blindenanstalt erzogen wurde. Er erlangte 1833 eine Maschine zum Bohren artesischer Brunnen, übernahm als erster Wiener ins Ungarische, beschäftigte sich dann viel mit mechanischen Arbeiten, zog als Blindenlehrer in der Welt umher und unterrichtete auch der erblindeten Aeronauten Georg von Hannauer, der ihm ein Ehrentitel ausreichte. Sogar ein bedeutender blinder Bildhauer hat es gegeben, nämlich den Franzosen Bida, einen Schüler des großen Baroc. Er war 1740 zu Nimes geboren, erkrankte mit 22 Jahren am schwarzen Star und erblindete vollständig. Trotzdem gab er seinen Bildhauerberuf nicht auf, sondern studierte alle Gegenstände durch Tasten mit den Händen und entwarf sie dabei eine bewundernswürdige Feinheit der Beobachtung. Da er wie sein Lehrer Bildhauer war, so beschäftigte er Menagerien und ging sogar zu den wilden Tieren in den Käfig, um durch Tasten das Spiel der Muskeln und alle Einzelheiten des Körperbaues festzustellen. Seine Werke wurden wiederholt ausgestellt und mit Medaillen ausgezeichnet. Da man nicht glauben wollte, daß er als Blindler diese schönen Arbeiten geschaffen, kam eine Kommission in Paris, um ihn arbeiten zu sehen. Er starb 1802.

Ein hervorragender Nationalökonom und Parlamentarier war der seit dem 21. Jahre blinde Engländer Fawcett, der im Jahre 1860 zum Generalpostmeister von England ernannt wurde. Es ist kaum begreiflich, wie ein so verdunkeltes Versehen wie das großbritannische, von einem Blinden geleitet werden konnte. Aber die Amtszeit Fawcetts war ein Reformen sehr reich. Schon als Student in Cambridge zeichnete er sich durch mathematische Begabung aus, und als er auf der Jagd zu einem Schuß aus seines eigenen Vaters Büchse sein Auge verlor, setzte er seine Studien weiter fort und wurde nach der Veröffentlichung seines hervorragenden „Handbuchs der politischen Ökonomie“ zum Professor der Nationalökonomie in Cambridge berufen. Einige seiner bedeutendsten Schriften wurden auch ins Deutsche übertragen.

Ein Tier als Baukünstler.

Das geheimnisvollste Tier der Welt scheint der im Dschungel Australiens vorkommende Platypus zu sein, von dem kürzlich ein erdener Mal zwei Junge nach Sidney gebracht worden sind. Der Direktor des Zoologischen Gartens in Sidney teilt in englischer Zeitung einiges über dieses merkwürdige Tier mit. Es ist ein Tier wie ein Vogel, wohnt in einem Beutel auf wie ein Kanarienvogel, hat einen Schnabel wie eine Ente, trägt einen prächtigen Pelz und Klauen mit Schwimmbälgen, die bei den Männchen viel größer sind als bei den Weibchen. Es wendet dieses Gift sei es niemals gegen Menschen an, wie sehr es auch gereizt wird. Die Weibchen legen nur für die Künste der Männchen gegeneinander bestimmt. Das Tier schwimmt unter Wasser und legt merkwürdige Beute an, die von den Weibchen offenbar in der Nacht ausgegraben werden, jeden Abend in die Erde zu führen. Vom Eingang zum Beutel führt ein Gang in dessen Innerem und von diesem zweigt ein Blindgang ab, eine Sackgasse, die mit einem kleinen Raum endet. Über diesen Eingang zu dieser Sackgasse ist der Hauptgang mit einem Stück Lehm verschlossen, das die Fortsetzung des Baues bildet und einandergehende Tiere läßt, da sie glauben, daß der Beutel zu Ende ist. Wenn man diese Sperre entfernt, so geht der Tunnel weiter und verzweigt sich wieder in eine Sackgasse, hinter der der Gang wieder mit Lehm verschlossen ist. Wenn man durch diesen Verschluß hindurch den Hauptgang weiter verfolgt, so kommt man wieder zu einer Lehmverre, der dritten und letzten. Und dies ist die Tür zum eigentlichen Nest des Platypus, in das er seine Eier legt. Alle die zahlreichen Bauten zeichnen dieselbe Anlage. Die Lehmklöppe, die die einzelnen Teile des Baues verbinden, enthält das Tier jedesmal, wenn es ein- oder ausgeht, und verbleibt dann wieder an ihren Platz.

Berühmte Blinde.

Als Salomo gefragt wurde, bei wem er die Weisheit erlernt habe, antwortete er: „Bei den Blinden, denn sie tun keinen Schritt ohne den Grund, auf dem sie wandeln, unterläßt sie nicht.“

„Viele Menschen haben von der Intelligenz der Blinden keine sehr hohe Vorstellung, da die weitaus größere Hälfte der zwei Millionen Blinden, die es auf der Welt gibt, noch völlig ohne Schulbildung auskommen muß.“

Der kleine Dichter Oskar Baum, der selbst blind ist, tritt dieser fassenden Anschauung von der geringen Begabung der Blinden in einem Aufsatz „Die Welt der Blinden“ in den „Wörtermannischen Monatsheften“ entgegen und sagt, daß es im Kulturleben aller Völker genug Blinde gegeben hat, die sich zu den höchsten Stufen der Bildung emporarbeiteten und durch den Wert ihrer Leistungen die Menschheit zu Dank verpflichteten. Er stützt einige interessante Lebensläufe solcher berühmter Blinden. Ein genialer Kopf war der mit 3 Jahren erblindete Udo Litzsch von Schönerberg, der in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts lebte. Als Gärtnerlehre erzieht er in der Dorfkirche wege seiner Begabung so viel Aufsehen, daß er auf die Leipziger Uni-

versität geschickt wurde und dort den Magistergrad erwarb. Er wurde dann ein berühmter Lehrer der Philosophie an der Königsberger Universität, der sieben Sprachen beherrschte und lehrte in Mathematik, Musik, Mechanik, besonders verfahren war und von Simon Dach in einem gelehrten Gedicht verherrlicht wurde. Auf seinem Ehrentag in der Regensburger Kathedrale steht die Inschrift: „Hier ruht Schönberger, der, obwohl blinder Augen, taub, als Gelehrter tausend Augen in seiner Brust trug.“

Ein merkwürdigen Weg zur Wissenschaft fand der blinde Gänkelunge Jakob aus dem bairischen Dorfe Netta um 1740. Er erwarb die Dichtkunst, und da es damals noch keine Blindenschrift gab, so suchte er sich auf gentiale Weise selbst das Lesen zu ermöglichen, indem er mit seinem Messer in Strichen von oben, eigens ausgedachte Bezeichnungen für Worte schnitzte, die er jederzeit wiedererkennen und aussprechen konnte. Die anderen Jungen mußten ihm aus ihren Büchern vorlesen; er schnitzte die Worte und lernte auf diese Weise, was in der Schule erlernt genommen wurde. Der Vater lehrte darauf dem begabten Jungen Latein, das er wie eine lebendige Sprache beherrschte. Wo er etwas lernen konnte, schrieb er mit seinem Messer herum und unermüdetlich auf den hölzernen Stäben mit. Die Stäbe wurden mit Nummern versehen, zusammengebunden und auch die Bündel entsprechend bezeichnet. Außer ihm konnte niemand die Schrift lesen. Er war als Lehrer der Mathematik tätig; aber seiner Bibliothek aus Halbsächsen ergriff es wie der alternde Dringlich: die Leute, bei denen er sie untergekauft hatte, hatten aus Versehen die Stäbe damit. Auch als Arzt war er tätig, und zwar hatte er die Arzneikunst zur Unterscheidung mit geförbten Stäbchen versehen. Er starb 1771.

Ein abenteuerlichen Lebensgang hatte der Wiener Gabriel von Hertelend, der im 12. Jahre erblindete und in der Wiener Blindenanstalt erzogen wurde. Er erlangte 1833 eine Maschine zum Bohren artesischer Brunnen, übernahm als erster Wiener ins Ungarische, beschäftigte sich dann viel mit mechanischen Arbeiten, zog als Blindenlehrer in der Welt umher und unterrichtete auch der erblindeten Aeronauten Georg von Hannauer, der ihm ein Ehrentitel ausreichte. Sogar ein bedeutender blinder Bildhauer hat es gegeben, nämlich den Franzosen Bida, einen Schüler des großen Baroc. Er war 1740 zu Nimes geboren, erkrankte mit 22 Jahren am schwarzen Star und erblindete vollständig. Trotzdem gab er seinen Bildhauerberuf nicht auf, sondern studierte alle Gegenstände durch Tasten mit den Händen und entwarf sie dabei eine bewundernswürdige Feinheit der Beobachtung. Da er wie sein Lehrer Bildhauer war, so beschäftigte er Menagerien und ging sogar zu den wilden Tieren in den Käfig, um durch Tasten das Spiel der Muskeln und alle Einzelheiten des Körperbaues festzustellen. Seine Werke wurden wiederholt ausgestellt und mit Medaillen ausgezeichnet. Da man nicht glauben wollte, daß er als Blindler diese schönen Arbeiten geschaffen, kam eine Kommission in Paris, um ihn arbeiten zu sehen. Er starb 1802.

Ein hervorragender Nationalökonom und Parlamentarier war der seit dem 21. Jahre blinde Engländer Fawcett, der im Jahre 1860 zum Generalpostmeister von England ernannt wurde. Es ist kaum begreiflich, wie ein so verdunkeltes Versehen wie das großbritannische, von einem Blinden geleitet werden konnte. Aber die Amtszeit Fawcetts war ein Reformen sehr reich. Schon als Student in Cambridge zeichnete er sich durch mathematische Begabung aus, und als er auf der Jagd zu einem Schuß aus seines eigenen Vaters Büchse sein Auge verlor, setzte er seine Studien weiter fort und wurde nach der Veröffentlichung seines hervorragenden „Handbuchs der politischen Ökonomie“ zum Professor der Nationalökonomie in Cambridge berufen. Einige seiner bedeutendsten Schriften wurden auch ins Deutsche übertragen.

Eignungsprüfungen für die Ehe.

Wie man sich in Amerika die Sicherstellung des Eheglücks denkt.

Von Dr. Alfred Grabenwiz.

Daß des Menschen persönliche Angelegenheit, die Liebe, und ihre soziale Stabilisierung durch die Ehe irgendwelche fremde Einmischung und Bevormundung dulden, daß gar die Wissenschaft bei ihrer Regelung ein Wortchen mitzureden haben sollte, erscheint auf den ersten Blick absurd und unbillig. Und doch hat man auch schon in Europa allen Ernstes an eine wissenschaftliche Regulierung der Eheschließungen gedacht, hat man der Wissenschaft die Entscheidung über Zulässigkeit von Ehen anvertrauen wollen, freilich stets nur aus hygienischen und sozialen Erwägungen. Die Vertreter einer wissenschaftlichen „Eugenik“ befürworten nämlich entweder die Ausschließung eines Gesundheitsattestes für beide Ehepartner, wollten nur „physiologisch wertvolle“ Menschen zur Ehe zulassen, oder sie verzichten zwar auf absolute Eheschelte, wollen aber fürderlich und moralisch „Minderwertigen“ durch operative Eingriffe die Möglichkeit der Fortpflanzung nehmen. Zwar ist ein derartiges obligatorisches Einschreiten bisher noch niemals beschlossen worden, doch man bemüht sich mehr und mehr, durch hygienische Aufklärung das Verantwortlichkeitsgefühl des einzelnen zu heben und dadurch gesundheitsförderlichen Erwägungen bei diesem für Individuum und Gesellschaft folgenschweren Schritt des Lebens mehr und mehr Geltung zu verschaffen.

Weit hochstehendere Pläne hat der amerikanische Hygieniker S. Gernsbad in New York. Schon oft ist dieser originelle Kopf nicht nur mit unmittelbarer greifbarer Einfühlung, sondern auch mit Zukunftsbildern herangezogen, deren Bewirkung häufig nur wenige Jahre auf sich warten ließ. Jetzt will er, durch die Erfolge physikalischer Eignungsprüfungen bei der Berufswahl angeregt, ähnliche Prüfungen für die Wahl der Ehegatten vorschreiben; mit der für den Amerikaner typischen Begeisterung für alles Neue, mit seinem endlich absoluten Vertrauen auf die Unerschütterlichkeit der Wissenschaft erwartet er von derartigen Prüfungen nicht nur die Kontrolle hygienischer sozialer Bedingungen, sondern

logar die Garantie dauernder gegenseitiger Zuneigung und damit nichts mehr und nichts weniger als die Sicherstellung des häuslichen Glücks.

Hygienische Anziehung gilt Gernsbad mit Recht als erste Bedingung dauernden Eheglücks, und diesen Faktor will er in ganz gleicher Weise wie andere seelische und physiologische Eigenschaften messen. Beide Ehepartner bekommen um die Handgelenke die Elektroden eines elektrischen Pulsmessers (Sphygmometers) und um die Brust je eine Röhre, die an einer mit Gummischläuche bedeckten Vorrichtung liegt. Das eine Ende des auf diese Weise gebildeten Rohres ist verschlossen, während das andere mit einem Druckmesser und ebenso mit einer Schreibvorrichtung mit Bleistift in Verbindung steht. Durch diese auch sonst bei physiologischen Untersuchungen benutzte Anordnung wird erreicht, daß der Schreibstift auf der Trommel die Atmungstiefe und damit Schnelligkeit und Tiefe der einzelnen Atemzüge aufzeichnet. Außerdem aber trägt jeder der beiden Kandidaten um den Arm ein sehr feines Band, das in ähnlicher Weise einen Schreibstift zur Aufzeichnung etwaiger Pulszusammenhänge trägt.

Mit dieser Apparatur will Gernsbad nun einem so verwickelten seelischen Faktor, wie es die psychische Anziehungskraft ist, auf den Grund kommen: Schlägt der Puls beider Kandidaten bei gegenseitiger Annäherung nicht höher, geht der Atem nicht schneller und erhöht der Blutdruck keinen entsprechenden Anstieg, so halten sie nach Gernsbad keine Meinung lieber auf eine eheliche Verbindung verzichten.

Der zweite von ihm ausgewählte Faktor ist die gegenseitige Sympathie. Um hierbei messend vorgehen zu können, wird dem einen Kandidaten in Gegenwart des anderen unentgeltliche Sympathie eine kleine Bezahlung beigebracht und etwas Blut entzogen. Da beide mit der gleichen Versuchsanordnung versehen sind wie bei dem vorigen Experiment — bis auf des Rechten des Sphygmometers (Pulsmessers) —, läßt sich die Stärke des Herzschlages ausgelesen. Gernsbad will nunmehr vorschlagen.

Mit Recht weist Gernsbad ferner auf die wichtige Rolle des Körperwärmes hin: Zwar spielt in unserem Dasein der Wärme Sinn nicht entfernt die gleiche Rolle wie beim Hund und anderen,

in wesentlichen durch die Nase orientierten Tieren, aber seine Bedeutung ist doch auch dort, wo sie uns nicht zum Bewußtsein kommt, z. B. bei der Entstehung von Sympathien und Antipathien, ganz hervorragend, und hieron zeigt schon der familiäre Ausdruck, daß jemand einen anderen „nicht riechen kann.“ Gernsbad schlägt daher vor, die Kandidaten nacheinander in eine abkühlende Haube zu legen, von wo aus ein Schlauch zu einem Wärmestrich führt, und ihnen auf diese Weise den gegenseitigen Körpergeruch zu riechen zu geben. In ähnlicher Weise wie bei den beiden vorhergehenden Versuchen soll dann die hierdurch ausgelöste physiologische Wirkung auf den anderen aufgezeichnet werden.

Während die drei bisher beschriebenen Versuche das gegenseitige seelische Verhalten der beiden Ehepartner zu einem überblicken, will Gernsbad an vierter Stelle einen objektiven Faktor, die größere oder geringere Nervosität der beiden Kandidaten, untersuchen. Er will beide durch einen plötzlich abgeleiteten Wärmestrich erschrecken und an einem etwaigen Wärmestrich der Pulsfrequenz ihre größere oder geringere Empfindlichkeit für den Schreckreiz feststellen. Zwei überaus nervöse und sehr empfindliche Menschen sollten nach Gernsbad Meinung lieber von einer solchen Vereinigung absehen, während kalte Nervosität bei dem einen Ehegatten durch größere Ruhe bei dem anderen sehr wohl ausgeglichen werden kann.

Inwiefern die von Gernsbad angeregten experimentellen Prüfungen das vor ihm erstrebte Resultat erreichen, muß weiter ihrer Durchführung — wie dies z. B. bei dem ersten Versuch der Fall sein dürfte — feilsche Ermahnungen entgegenstehen, soll hier nicht erörtert werden.

Man hat von anderer Seite — auch im alten Europa — die Prüfung der beiderseitigen Handflächen als mehr oder weniger wissenschaftliches Kennzeichen für gegenseitige Eignung empfohlen, und ebenso will Gernsbad keine Experimente nicht weglassen. Doch im besten Falle werden sich aus einem derartigen prüfenden Vorgehen gewisse Anhaltspunkte ergeben, und die beste Probe auf die Ehe wird bis auf weiteres — die Ehe selbst sein.